Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 164 (1996)

Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

46/1996 14. November 164. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Treu im Leiden an der Kirche 653

Das Kloster Einsiedeln feiert
Zum Abschluss der Kirchenrestaurierung ein Bericht von Rolf Weibel 654

Der grosse König – ein hungriger Bettler Christkönigssonntag 655

Priester-Sein heute
Aus dem Bistum Sitten berichtet Heidi Widrig 656

Forum Gemeindeleiter/-innen Bistum Basel 657

Liturgische Leitungsdienste zwischen Ordination und Beauftragung Ein Tagungsbericht von Martin Klöckener 658

Aids und Seelsorge 661

Amtlicher Teil 663

Schweizer Kirchenschätze
Benediktinerinnenkloster Melchtal (OW): Kruzifix (Br. Xaver Ruckstuhl OSB)

Treu im Leiden an der Kirche

Nochmals Treue zur Kirche! Woher lassen sich Vergleiche und Massstäbe für kirchliches Treueverhalten gewinnen? Von der Freundschaft? Ja, besser noch von der Ehe! Treue ist ein Zusammen-Bleiben in guten und bösen Tagen, ein Reifen in der Liebe: Auf den Wegen, die ein Schicksal weist, in den unvermuteten Windungen einer persönlichen Entwicklung: einer charakterlichen Veränderung, den Folgen eines Unfalls. Treu ist, wer aus der Bindung auf ein gegebenes Ja die Kraft gewinnt, die Kurven einer nicht gekannten Biographie nachzuzeichnen.

Auf die Kirche übertragen. Hier gab es Zeiten, in denen die Treue leicht fiel, wo viele Menschen stolz waren, zu ihr zu gehören. Auf unvergessliche Weise hat damals, zur Zeit des Konzils, Mario von Galli die Kirche als modern gekleidete Dame begrüsst, als eine Frau, mit der «Mann» sich gerne in der Öffentlichkeit zeigte. «Kathrin, wie schön du bist. Endlich hast du deine alten Hüte im Schrank versorgt. Erst jetzt sieht man, wie du im Grunde genommen bist.»

So epochal und notwendig sich dieser Kostümwechsel auch präsentierte, so schnell war sein Glanz verblichen. Das Gewand, das ihr, der Kirche, kurzzeitig so gut stand, ist verblasst und zerfällt gegenwärtig in Fetzen. Treue ist Problem und Aufgabe geworden. Viele sind in ihrer Zugehörigkeit verwirrt, schämen sich.

Was hilft? Ein Ratschlag, der gewiss nicht alles klärt, aber doch erwägenswert ist. Vielleicht lässt sich ein launisches Wort, das sich in der politischen Krisensituation von Italien gebildet hat, auch auf das Treueverhältnis zur Kirche übertragen. «L'Italia va male, ma gli Italiani vanno bene.» Cum grano salis. Gewiss. Aber vielleicht gibt es auch für kirchlich gläubige Menschen eine Art von ähnlich berechtigter Abstraktion vom institutionellen Rahmen, eine Freiheit, gewisse Dinge, die uns ständig verunsichern und uns am Wesentlichen hindern wollen, auszublenden. Vielleicht sind wir, bei aller Treue zur konkreten Kirche, durchaus befugt und angehalten, uns nicht um alles zu kümmern und uns auch nicht wegen allem zu ärgern und ärgern zu lassen. Es gibt auch in der Kirche eine Art von unnötigem Leiden, das durch unser Zulassen ein Stück weit selbst verschuldet ist. Es braucht nicht zu sein. Wir können uns dagegen wehren, indem wir treuer zu unsern spirituellen Einsichten stehen und entschiedener Raum für die Dinge fordern, die das eigene Herz stärken und erfreuen.

Es gibt auch ein Recht auf ein Stück Selbstschutz. Es anzumelden bedeutet nicht, sich heimlich aus der Verantwortung zu stehlen oder gar abzuwandern. Es soll statt dessen andere Fragestellungen ermöglichen: weniger kirchenfixierte, dafür existentiellere, evangeliumsgemässe. «Wir

müssen mit unsern Themen endlich an die Front, wo es lichterloh brennt» (K. Lehmann), müssen uns überlegen, wofür wir die Zeit, die uns zubemessen ist, einsetzen wollen und um welches Thema und mit wem sich ein Streit lohnt.

Zu solcher Korrektur der Sicht ermutigt uns auch eine theologische Überlegung. Mit dem festen Blick auf das Reich Gottes, das Jesus uns gebracht hat, werden gewisse Aspekte der Kirche in einem guten Sinne relativ, zweitrangig. Sie dürfen es sein. «Suchet zuerst das Reich Gottes und alles andere wird euch dazugegeben» (Mt 6,33). Auch eine attraktivere Kirche. Was uns im Kopf wie im Herzen lebendig sein soll, ist die Sehnsucht nach Gottes Reich, nach dem, was Jesus wollte: die Hinwendung zu den Armen, die eigene Umkehr, Hingabe an Gottes Willen, Schaffung von Frieden. Im Masse, wie es uns gelingt, für diese Werte und Anliegen zu leben, wird uns alles andere geschenkt: Die Kirche wird möglicherweise erneut ein geistiges Zuhause, in dem man sich gerne aufhält. Der Glanz des Evangeliums wird auf die Welt überstrahlen.

Ein Gebet von K. Rahner bringt es treffend zum Ausdruck: «Mein Gott hat Erbarmen mit uns armen engen und sündigen Toren, die wir deine Kirche bilden... Ich will nicht zu denen gehören, die die Amtspersonen in der Kirche tadeln und noch mehr als sie dazu beitragen, dass deine Kirche unglaubwürdig erscheint. Ich will noch weniger zu denen gehören, die sich töricht überlegen, ob sie ‹noch› in der Kirche bleiben wollen. Ich will mich auch immer wieder um helle Augen bemühen, die die Wunder deiner Gnade sehen können, die auch heute in der Kirche sich ereignen. Ich gestehe, dass ich diese Wunder deutlicher bei den Kleinen in der Kirche sehe (bei Andrea z. B., die während ihres Studiums ein Jahr lang umsonst in einem Heim die Wäsche der gestrandeten Jugendlichen wusch) als bei den Grossen in der Kirche, denen es doch unvermeidlich meist auch bürgerlich sehr gut geht. Aber vielleicht sind meine Augen trübe und bin ich affektgeladen gegen Herrschaft und Macht.»

Hans Schaller

Der Schweizer Jesuit Hans Schaller, Spiritual am Pontificium Collegium Germanicum et Hungaricum, führt in diesen Spalten in einer Reihe von Betrachtungen Gedanken seines Topos Taschenbuches (246) «Treue zum eigenen Weg. Ideal oder Überforderung? weiter (siehe SKZ 1995, Nrn. 21, 27–28, 35, 42 und 47 sowie 1996, Nrn. 6, 18, 24, 29–30 und 36)

Kirche in der Schweiz

Das Kloster Einsiedeln feiert

Einen festlichen Zwischenhalt nennt der Kustos des Klosters Einsiedeln die Abschlussfeiern der Restaurierung der Klosterkirche. Diesen Zwischenhalt nutzte das Kloster, um für den Segen Gottes und die vielfältige Arbeit vieler Menschen zu danken: mit einem sonntäglichen Dankgottesdienst und einer kirchenmusikalischen Feier am Abend zuvor. Der vorangegangene Freitag wurde im Zeichen des 1000. Todestages des dritten Abtes von Einsiedeln, des seligen Gregor, als Klostertag für Benediktinerinnen und Benediktiner der Schweiz gestaltet. Gregor war Angelsachse und von vornehmster Herkunft, was die ungewöhnlich vielen Urkunden Ottos I., Ottos II. und Ottos III. belegen. Die Ottonen und die Herzöge von Schwaben statteten das junge Kloster mit bedeutenden Besitzungen aus. Abt Gregor war der geistliche Lehrer des hochgebildeten Einsiedler Mönchs und Lehrers Wolfgang, der später als Missionar zu den Ungarn ging und Bischof von Regensburg wurde. Nachdem die Gregor-Tradition eine Zeitlang als legendär abgetan worden war, erfreut sie sich heute wieder einer neuen wissenschaftlichen Aufmerksamkeit.

Zwischenhalt ist für die gelungene Restaurierung, weil die Klosterkirche in den nächsten Monaten noch gründlich gereinigt werden muss und weil die Restaurierung der angrenzenden Oratorien – Beichtkirche, Magdalenenkirche, Studentenkapelle – sowie die Erneuerung des Klosterplatzes mit den Arkaden noch ansteht, ganz abgesehen von dringlichen Restaurierungsarbeiten im Klosterbereich. Für die Klosterkirche selber gilt es nach abgeschlossener Restaurierung, «das Werk weiterhin zu begleiten, zu beobachten und zu ihm Sorge zu tragen», wie der kantonale Denkmalpfleger an der Pressekonferenz zum Abschluss der Restaurierung ausführte.

■ Treu überliefern

An der wenige Tage vor den Feiern anberaumten Pressekonferenz orientierten das Kloster und die Denkmalpflege über die abgeschlossene Restaurierung. In seiner Begrüssung blickte Abt Georg Holzherr auf den Auslöser der umfassenden Arbeiten zurück: die vor gut 20 Jahren gemachte Feststellung, dass die Fresken in der Klosterkirche erhebliche Pilzflecken aufwiesen; das sei für ihn ein Schockerlebnis gewesen. Als sein grosses Verdienst bei der in der Folge an die Hand genommene Restaurierung bezeichnete der Abt seinen Entschluss, Dr. phil. P. Matthäus Meyer zum Kustos und damit zum Verantwortlichen des Restaurierungsunternehmens auf der Seite des Klosters zu ernennen.

Als Ziel der Restaurierung aus denkmalpflegerischer Sicht bezeichnete lic. phil. Markus Bamert, Denkmalpfleger des Kantons Schwyz, «in Anbetracht der hohen Qualität des Raumes und der Ausstattung, den Raum im Sinne der Erbauer und der Ausgestalter der folgenden Generationen unseren Nachkommen zu überliefern». Dabei war es nicht der Wunsch des Klosters oder der Sachverständigen, zu einer schönen Kirche zu kommen, vielmehr drängte der schlechte Zustand des Raumes zur Sanierung.

Diese Sanierung musste, wie Markus Bamert ausführte, mit grossem Respekt für das Vorgegebene an die Hand genommen werden. Dazu gehört, dass die Klosterkirche zum einen eine vielfältige Entwicklungsgeschichte hat und dass zum andern im Verlauf der gut 200 Jahre verschiedene eingreifende Sanierungsmassnahmen vorgenommen wurden, zweimal im Chor und dreimal im Schiff. «Trotz dieser Vielfalt musste es das erklärte Ziel der Restaurierung sein, dass das Objekt

Der grosse König – ein hungriger Bettler

Christkönigssonntag: Mt 25,31–46

Die Perikope wurde für den Christkönigssonntag ausgewählt, weil darin der Menschensohn ausdrücklich als König bezeichnet wird. Jesus ist aber nicht irgendein König, wie sie über die Erde gehen: ein paar Jahre äusserer Glanz, ein wenig gross tun dürfen und dann wieder abtreten.

Wirklicher König ist nur einer: Jesus. Für die Urgemeinden der Kyrios, der absolute Herr. Matthäus wagt es nicht zu sagen: Er ist Jahwe, Gott. Er macht lieber in narrativer Theologie. Wo der Theologe die abstrakte Aussage macht: Jesus ist wahrer Mensch und wahrer Gott, da zieht er es vor, das eine wie das andere zu beschreiben.

Die erste Szene ist wie eine Weltheaterszene. Alles, was an Grossartigem aufgeboten werden kann, wird aneinandergereiht, um den Menschensohn als Kyrios-Gott auszurufen. Man muss noch Mt 24–29–31 dazu nehmen, um das Ganze zu haben: *Wenn die Sonne sich verfinstert hat, wenn der Mond seinen Schein nicht mehr hergibt, wenn die Sterne vom Himmel fallen und wenn die das Weltall zusammenhaltenden Kräfte sich auflösen, dann wird der Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen mit grosser Macht.* Er schreitet nun auf die Menschheit zu *und nimmt den Thron seiner Herrlichkeit ein. Alle Völker* aller Jahrtausende und aller Weltgegenden *werden nun vor ihm zusammengerufen,* und er beginnt mit der grossen Scheidung, *die Schafe zur Rechten, die Böcke zur Linken.* Und dann der grosse Richterspruch: *Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters... Hinweg von mir, ihr Verfluchten!*

Diese grossartige Szenerie hat die Künstler zu allen Zeiten mächtig inspiriert, angefangen mit den grossartigen Apsismosaiken in den romanischen Kirchen, wo Jesus als Allherrscher thront und richtet, dann die Versuche, das Gericht darzustellen an den romanischen und gotischen Portalen bis hin zum Jüngsten Gericht von Michelangelo in der Sixtina. Das alles haben wir unserem Matthäustext zu verdanken.

Doch dann kommt der grosse Gegensatz. Nicht mehr in der Form einer eindrucksmächtigen Schau, aber deshalb nicht minder erschütternd. Der grosse König ist jetzt plötzlich ein Mensch, nicht irgendeiner, sondern ein erbärmlicher Mensch im Elend, auf der untersten Skala in der menschlichen Gesellschaft. Nur Matthäus hat so viel gewagt und Jesus, dem Gottes Sohn, solche Aussagen in den Mund gelegt: *Ich hungerte, ich war am Verdursten, ich war ein heimatloser, Asyl heischender Fremder, ich war ein Nackter, ich war krank, ich war hinter Gefängnismauern.*

Gewiss hat auch Lukas Schilderungen von Jesus als Freund der Ausgegrenzten, der Armen, der unter die Räuber Gefallenen, der Sünder. Aber hier ist es viel drastischer ausgedrückt: *Ich,* der eben geschilderte Herr und Gott und König der Welt, *ich* ging umher und war am Verhungern, am Verdursten.

Man kann nun hingehen zu den Theologen und fragen: Wie ist das zu verstehen, dieses Ich? Verkleidet sich der König dann und wann – wie in den Märchen – in einen Bettler, um seine Untertanen zu prüfen? Oder: Ich war unter euch, *als ob* ich ein hungernder Bettler wäre? Oder ist es eine ähnliche Identifikation, wie wenn Jesus sagt: *Ich bin das Brot des Lebens,* und: *Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm* (Joh 6,48.56). Also Jesus ist in den Armen *wie* im Wort Gottes, *wie* in der Eucharistie, *wie* in der Kirche.

Matthäus würde wohl sagen: Wie kann man sich in solchen theologischen Fragen ergehen? Da ist doch einer am Verhungern; gib ihm sofort zu essen. Da ist einer nackt; bekleide ihn. Zum Diskutieren ist da keine Zeit.

Natürlich sind der König und der Thron und das Scheiden in Linke und Rechte Bildaussagen, und natürlich ist der Hungrige und der Nackte ein Bild. Wenn ihr aber zupackt und die Not an euer Herz kommen lasst, dann kommt ihr dem lebendigen Jesus näher als über theologische Fragen.

Immerhin könnte die Frage ernsthaft aufstehen: Sind denn jetzt alle andern Gebote Gottes ausser Kraft gesetzt und gilt nur noch die tätige Nächstenliebe? Gewiss nicht. Aber das ist gesagt: Die Gottesliebe und die Nächstenliebe, das ist eine einzige Klammer, die alles sittliche Tun letzten Endes zusammenhält. *An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten* (Mt 22,39). Wer so selbstverständlich und spontan sich zu jeder Not herablässt, der wird erst recht einstehen für Gerechtigkeit, für Menschenwürde, für Treue in der Ehe und wie die sittlichen Gebote alle heissen. Sie sind in der Liebe einbegriffen.

Mit dieser Perikope geht das Matthäusjahr in der Liturgie zu Ende. Unser Evangelist hat eine ihm eigene, sympathische Art, die frohe Botschaft zu vermitteln. Er liebt kernige Sätze mit eindeutigen Aussagen. Weder das Differenzieren noch ein breites Erzählen liegen ihm. Dagegen schenkt er uns einprägsame Formulierungen und gerade dafür gebührt ihm Dank. Sein «Ich aber sage euch» ist heute ebenso gefragt wie das ständige Aufwerfen von Problemen und Fragen. *Karl Schuler*

Mit dem vorstehenden Text hat Dr. theol. Karl Schuler, 1968–1983 Mitredaktor unserer Zeitschrift, zur Verkündigung der Sonntags- und Festtagsevangelien aller drei Lesejahre mit seinen homiletischen Impulsen beigetragen. Für diesen treuen Dienst dürfen wir ihm auch im Namen vieler Leser und Leserinnen aufrichtig und herzlich danken. Um ihnen weiterhin einen Dienst zu leisten, hat Karl Schuler auf Bitte der Redaktion hin zugesagt, vom Advent an je zur zweiten, neutestamentlichen Lesung einen Impuls zu schreiben. Darauf freuen sich viele Leser und Leserinnen, und dafür dankt ihm auch in ihrem Namen die Redaktion

nicht auseinanderrestauriert wird. Die Geschichte der Klosterkirche sollte am Objekt selber ablesbar bleiben. Massgebend sollte aber trotzdem die ausserordentliche Qualität des Raumes und der Raumausstattung des 18. Jahrhunderts sein.» Um dieses Ziel erreichen zu können, war die Zusammenarbeit von zahlreichen wissenschaftlich, kunsthandwerklich und handwerklich Kundigen vonnöten. So fand mit der Restaurierung ein gutes Stück Schulung und Forschung statt und konnten Restaurierungstechniken weiterentwickelt werden. Nun sollten sorgfältige Pflege und der nötige Unterhalt dazu beitragen können, dass eine nächste Restaurierung «um lange Zeit verzögert werden kann».

■ **Respekt vor dem Objekt**

Als Kustos konnte P. Matthäus Meyer bestätigen, dass die Restaurierung auch praktisch so durchgeführt wurde, wie sie Markus Bamert theoretisch postuliert hatte. An erste Stelle setzte P. Matthäus die «Achtung vor dem Objekt». Die Klosterkirche selber, in manchen Punkten krank und verunstaltet, blieb trotzdem die erste und beste Quelle. Als eigentlich massgebende Quelle sei sie mit um so grösserer Vorsicht befragt worden, als die Archivforschungen eigentlich herzlich wenig hergaben. Die Achtung vor dem Objekt, aber auch die Scheu, nicht richtig verstanden zu werden, haben zur Erstellung einer bis ins Detail gehenden Dokumentation geführt.

Die Achtung vor dem Objekt sei durch alle Kritik, auch die letztlich unberechtigte, vertieft worden, und die Ergebnisse des ständigen Bemühens habe die Verantwortlichen in ihrem Durchhaltewillen bestärkt und zu einer seltenen Kontinuität geführt. Dabei habe die Restaurierung ihre eigene Dynamik gehabt; beispielsweise war die Kirche immer offen, so dass gewisse Arbeiten nur im Winter oder in der Nacht durchgeführt werden konnten. So war für P. Matthäus der Weg auf das Ziel hin, das Wie der täglichen Arbeit ebenso wichtig wie das Ergebnis der Arbeit.

Diese Dynamik, vor allem aber auch die vorhandenen Mittel, haben den Rhythmus der Arbeiten bestimmt. Das führte zu einer Langzeitarbeit, die aus der Sicht von P. Matthäus mehr Vor- als Nachteile aufwies. Der Hauptvorteil war, dass die von den Denkmalpflegern beratene Klostergemeinschaft genügend Zeit hatte, die Gestaltungsfragen in aller Ruhe zu studieren: Für die Umgestaltung des Chores standen dafür sechs, der Unterkirche vier und des Kirchenbodens vier Jahre zur Verfügung. So konnten Fragen, wo denkmalpflegerische Belange, praktische Anliegen und Gefühlsfaktoren gleichermassen anstanden, «bis heute ohne dauernde Spannungen oder gar Streit gelöst werden».

■ **Nicht das viele Gold**

Ob der Freude vergass P. Matthäus seine Sorgen nicht. Zum einen möchte er Vorkehrungen treffen lassen, damit die Kloster- und Wallfahrtskirche eine Kirche bleibt und also nicht von touristischen Aktivitäten überlagert wird. Auch für den für das Wallfahrtswesen verantwortlichen P. Othmar Lustenberger, der als Informationsbeauftragter des Klosters durch die Pressekonferenz führte, bedürfen die unterschiedlichen Bedürfnisse der unterschiedlichen Gruppen einer Abstimmung.

Zum andern plagen P. Matthäus auch Geldsorgen. Die Arbeiten, die von der eidgenössischen und kantonalen Denkmalpflege als dringlich beurteilt werden, würden in den nächsten drei Jahren 6 Mio. Franken kosten. Wie die bisherige Restaurierung werden auch künftige Vorhaben nicht über die ordentliche Rechnung des Klosters finanziert werden können.

Für die eigentliche Restaurierung wurden seit 1975 bis Ende September 1996 Fr. 36 621 209.– aufgewendet. Davon wurden Fr. 17 127 789.– bzw. 48,4% durch staatliche Beiträge gedeckt (Subventionen von Bund, Kanton und Bezirk sowie Beiträge der Kantone Zug und Zürich von je Fr. 800 000.–). Die restlichen 51,6% mussten durch Spenden gedeckt werden – und konnten so auch gedeckt werden. Genaue Zahlen konnte P. Matthäus nicht auswendig nennen, aber er machte auf die Bedeutung der Arbeitskosten aufmerksam, denen gegenüber der Materialaufwand – einschliesslich das Gold – von geringer Bedeutung sei; allein für die Stukkarbeiten wurden 19 900 Arbeitsstunden aufgewendet.

Neben der Restaurierung wurden Vorhaben realisiert, für die es keine Subventionen der Denkmalpflege gab: ein Kulturgüterschutzraum (der Rohbau kostete Fr. 482 000.–, den das Bundesamt für Zivilschutz zu 29% subventionierte), die Ausstattung der Unterkirche (Fr. 723 000.–), die Marienorgel (Fr. 406 000.–) und die Mauritiusorgel (Fr. 1 400 000.–, die mit einer Gönneraktion finanziert wurde).

Bei einem ersten Rundgang durch die Kirche ist vor allem die neue Farbigkeit überraschend. Es sind aber auch Unterschiede zwischen den zuerst und den zuletzt restaurierten Abschnitten deutlich zu sehen. So sind im Oktogon die rosa Schattierungen sehr intensiv, während sie im zuerst restaurierten Joch an Intensität bereits deutlich verloren haben. Nach heutigen Kenntnissen altern die Farben im wesentlichen in den ersten 10 Jahren. Dann verändert sich das Erscheinungsbild nur noch durch Verschmutzung. Durch Reinigung und Pflege können die Farben dann über lange Zeit unverändert erhalten bleiben.

Rolf Weibel

Priester-Sein heute

Am vergangenen 30. Oktober versammelte sich der Priesterrat des Bistums Sitten im Bildungshaus St. Jodern, Visp, zu seiner Herbstsitzung. Mit den rund 30 Teilnehmern war der im Frühjahr neu konstituierte Rat fast vollständig anwesend. Neben dem Hauptthema «Priester-Sein heute» kamen auch der Religionsunterricht und die Bistumsfinanzen zur Sprache. Es wurden auch Informationen weitergegeben über das Priesterseminar in Givisiez und einzelne neue geistliche Bewegungen.

Das Thema der Herbstsitzung wurde aufgrund einer Eingabe an das Büro des Priesterrates, welche die Behandlung des «Volksbegehrens» beantragte, gewählt. Als ersten Schritt für die Behandlung dieses Themas entschied das Büro, das «Priester-Sein heute» zum Thema der Sitzung zu machen und es aus theologischer und spiritueller Sicht zu beleuchten. Durch eine vertiefte Reflexion über die eigene priesterliche Identität soll eine Voraussetzung geschaffen werden, möglichst umfassend an die gestellten komplexen Themen heranzugehen, damit verhindert wird, sich unmittelbar in Detaildiskussionen über Einzelthemen und Streitpunkte zu verlieren. Ziel soll sein, diese einzelnen Themen in einen grösseren Zusammenhang zu stellen und von da aus zu betrachten.

Präsident Stefan Roth, Regens des Priesterseminars in Givisiez, hatte zum ersten Mal den Vorsitz der Versammlung. Der Vormittag war ganz dem Thema gewidmet und wurde durch die Impulse der zwei Kurzreferate des Präsidenten und des Chorherren Jean-Marie Lovey in einen eher besinnlichen Rahmen gestellt.

■ **Priesterbilder – Weggemeinschaft – Priester-Sein, eine bleibende Aufgabe**

In seinem Referat sprach Präsident Stefan Roth vor allem über drei Schwerpunkte des Priester-Seins heute: er stellte zuerst zwei Typen von Priesterbildern vor, ging dann auf das Presbyterium als Weggemeinschaft ein und betonte schliesslich, dass das Priester-Sein eine bleibende Aufgabe für jeden Priester sei. Die zwei Typen der Priesterbilder beziehen sich auf das Amtsverständnis des Priesters, betonte Stefan Roth zu Beginn seines Referates. Einerseits repräsentiert der Priester Jesus Christus gegenüber der Gemeinde. Er vergegenwärtigt die Kirche. Sein Amt wird als Fortsetzung der Sendung Christi verstanden. Anderseits versteht eine zweite Sicht das Amt als Ausfaltung des Geheimnisses der Kirche. Aus dieser Sichtweise wird das Amt nicht christologisch begründet, sondern ekklesiologisch. Stefan Roth zu dieser Sichtweise: «Das Amt repräsen-

tiert nicht direkt Christus, sondern in besonderer Weise die Kirche, und erst von da aus dann Christus als Quelle und Grund der Kirche und ihres Glaubens. Diese beiden Sichten stehen einander oft unversöhnt gegenüber.» Mit einem Zitat von Gisbert Greshake versucht er eine Zusammenschau der beiden Sichten herzustellen: «Da der Priester nach Schrift und Tradition Repräsentant, Stellvertreter, Erscheinungsform Jesu Christi ist und da sein Amt in einer besonderen Sendung durch den Herrn der Kirche begründet ist, hat der Amtsträger auch an Jesus Christus Orientierung und Mass zu nehmen. In ihm ist die Grundgestalt allen Priestertums vorgegeben.»[1]

Um in dieser Form das Priester-Sein heute leben zu können, weist er auf die immer grösser werdende Notwendigkeit hin, dass es eine priesterliche Weggemeinschaft braucht. Sie entfremdet den Priester nicht von der Gemeinde, sondern führt beide näher zusammen. Dafür sieht der Präsident und Regens des Priesterseminars eine wichtige Herausforderung und Aufgabe für das Priesterseminar: «Je fundierter das geistliche Leben mit Christus und der Kirche ist, desto eher wird man fähig sein, sich gegenseitig zu tragen und zu ertragen.» Für die Weggemeinschaft der Priester, betonte Stefan Roth, sei die Gemeinschaft mit dem Bischof nicht nur wichtig, sondern für das Presbyterium konstitutiv. Das Eingebundensein ins Presbyterium könne auch vom Druck befreien, selber Kirche schaffen zu müssen. «Das Presbyterium entbindet den Priester nicht seiner konkreten Aufgabe und Verantwortung, bietet ihm aber eine Chance zur Bereicherung», führte der Präsident weiter aus.

Zum Schluss fragte er die anwesenden Priester ganz konkret: «Fühle ich mich in diesem Presbyterium aufgehoben, beheimatet? Kann ich mitleiden an einer vorläufigen Kirche...? ... Es kann uns doch nicht darum gehen, die Kräfte aufzusplittern. Es kann uns nicht darum gehen, eine konservative oder progressive Kirche, eine Kirche von oben oder von unten zu bauen, sondern eine Kirche von innen, in der sich alles um das Geheimnis Gottes dreht.»

In der Weiterführung dieses Themas setzte Chorherr Jean-Marie Lovey als Überschrift zu seinem Impulsreferat das Wort aus dem Markus-Evangelium: «Ihr aber, für wen haltet ihr mich?». Seine Darlegungen zum Priester-Sein heute rundeten das Thema im Sinne des prophetischen, priesterlichen und königlichen Amtes ab.

In Gruppengesprächen wurde das Gehörte anhand von zehn Thesen zur priesterlichen Lebensform, zitiert nach Gisbert Greshake, weitergeführt. Sie beschlossen die Arbeit des Vormittages.

■ Informationen zu Erziehung 2000 und Bistumsfinanzen

Der Nachmittag diente vor allem der Information. Bischof Norbert Brunner informierte ausführlich über den Stand der Verhandlungen bezüglich «Erziehung 2000». Der Staat und das Erziehungsdepartement bekräftigten ihre Meinung, dass der Religionsunterricht in der Schule bleiben wird. Für das Oberwallis wird es kaum Veränderungen geben. An der einen Stunde Religionsunterricht, die von einem Priester oder einem Katecheten oder einer Katechetin gehalten wird, und eine Stunde Bibelunterricht durch den Lehrer wird festgehalten.

Ebenso informierte der Bischof den Priesterrat über die finanzielle Lage des Bistums. Es gehe vor allem darum, gemeinsame seelsorgliche Aufgaben, die als wichtig und notwenig erachtet werden, auch gemeinsam zu tragen.

■ Neues aus dem Priesterseminar

Ein hoffnungsvolles Zeichen in diesem Zusammenhang sind auch die jüngsten Informationen aus dem Priesterseminar von Givisiez: Seit dem neuen Semesterbeginn gehören zum Priesterseminar oder wohnen dort 26 Studenten. 8 Studenten (6 aus der Diözese Lausanne-Genf-Freiburg und 2 aus der Diözese Sitten) absolvieren das sogenannte «Année de discernement». Weiter gehören zum Seminar 6 Seminaristen des Bistums Sitten. Sie studieren an der Universität Freiburg Theologie. 2 Seminaristen studieren zurzeit auswärts. 3 Seminaristen absolvieren das Pastoraljahr und 2 Priester des Bistums leben zurzeit im Seminar und bereiten ein Doktorat vor. Ebenso leben 1 Gast aus Italien und 4 Studenten der Chorherren des Grossen St. Bernhard im Priesterseminar. In der Stadt Freiburg bereiten sich noch zwei Männer und eine Frau auf den Dienst als Pastoralassistenten bzw. Pastoralassistentin im Bistum Sitten vor.

Weitere Themen der Traktandenliste waren eine Information über drei geistliche Gemeinschaften, die seit einiger Zeit im Bistum Sitten Fuss gefasst haben. Es sind dies die «Gemeinschaft der Seligpreisungen» (Les Béatitudes), «Cana Myriam» und «Eucharistein».

Die nächste Priesterratssitzung des Bistums Sitten findet am 16. April 1997 statt.

Heidi Widrig

[1] Gisbert Greshake, Priester sein, Freiburg 1985, S. 109.

Heidi Widrig ist Mitarbeiterin namentlich für den Informationsdienst im Bischöflichen Ordinariat Sitten

Forum Gemeindeleiter/-innen Bistum Basel

Im Juni und September 1995 trafen sich die Gemeindeleiter und Gemeindeleiterinnen des Bistums Basel zu offenen Versammlungen in Rothrist, um miteinander nach dem überraschenden Rücktritt von Bischof Hansjörg Vogel die Lage des Bistums und insbesondere Fragen der Pfarreileitung zu diskutieren. Die Versammlungen haben auch Stellung genommen zur Nachfolge von Bischof Hansjörg Vogel.

An einer Tagung in Olten im Januar 1996 wurde die Gemeinde- bzw. Pfarreileitung thematisiert. Eingeladen wurden alle Pfarreileiter und Pfarreileiterinnen des Bistums, auch die Priester. Die Thematik wurde eingeführt mit einem Referat von Dr. Urs Eigenmann. Die Diskussion konzentrierte sich auf die Darlegung verschiedener Phänomene der Pfarreileitungssituation. Eine von der Tagung gewählte Arbeitsgruppe hat die Phänomene und die darin enthaltenen Fragen und Probleme bearbeitet und weitergeleitet an die Dekanenkonferenz und an den Bischofsrat.

Im gleichen Zeitraum hat sich die Tagung der Laientheologen und Laientheologinnen mit der gleichen Thematik beschäftigt. Daraus entstand eine Arbeitsgruppe, die eine diözesane Versammlung mit ähnlichen Themen plant mit dem Arbeitstitel «Tagsatzung». Deshalb hat die Arbeitsgruppe der Gemeindeleiter und Gemeindeleiterinnen ihre Arbeit vorläufig sistiert in der Hoffnung, dass alle Initiativen gebündelt werden und der Bischofsrat diese Fragestellungen aufnimmt und in einem breiten Meinungsbildungsprozess zu Lösungen führt. Sollte sich in der nächsten Zeit die Notwendigkeit ergeben, aus theologischen oder pastoralpraktischen Gründen die Pfarreileiter und Pfarreileiterinnen zusammenzubringen, um initiativ zu werden, ist dies jederzeit denkbar und möglich.[1]

Josef Thali

[1] Kontaktadresse: Joseph Thali-Kernen, Breitenstrasse 6, 4852 Rothrist, Telefon und Fax 062-794 27 16.

Pastoral

Liturgische Leitungsdienste zwischen Ordination und Beauftragung

Im kirchlichen Leben der Schweiz wird die Frage nach dem liturgischen Leitungsdienst gegenwärtig auf verschiedenen Ebenen diskutiert; ja, in vielen Gemeinden und unter den hauptamtlich in der Pastoral Tätigen mehrerer Diözesen ist sie zu einem Thema geworden, das unablässig vor Augen steht und bei dem neue Versuche gewagt werden, meistens durchaus im Bewusstsein um die Risiken, die solche Schritte in sich bergen können, ein Thema, das aber auch nicht selten zu ernsthaften Auseinandersetzungen auf theologischer Ebene sowie zu institutionellen und zwischenmenschlichen Konflikten führt.

Die «Arbeitsgemeinschaft Katholischer Liturgikdozentinnen und Liturgikdozenten im deutschen Sprachgebiet» (AKL) befasste sich auf ihrem zweijährlichen Kongress vom 23.–27. September 1996 im Erholungs- und Bildungszentrum Neu-Schönstatt in Quarten mit den «Liturgischen Leitungsdiensten zwischen Ordination und Beauftragung». Erstmals seit 1980 trafen sich die Liturgiewissenschaftlerinnen und Liturgiewissenschaftler, die an den Universitäten und Hochschulen des deutschen Sprachgebietes tätig sind, diesmal mehr als 80 an der Zahl, wieder in der Schweiz. Die Hauptverantwortung lag bei Professor Martin Klöckener, Liturgiewissenschaftler an der Universität Freiburg, Thomas Egloff und Anton Pomella (Liturgisches Institut Zürich) gemeinsam mit dem Vorsitzenden der AKL, Professor Klemens Richter (Münster). Die Themenwahl war von theologischer Aktualität bestimmt und sollte darüber hinaus eine Frage aufgreifen, die im Tagungsland von besonderer Bedeutung ist. Neben dem gemeinsamen interdisziplinären theologischen Studium vermochten mehrere Schweizer Referenten ihren Erfahrungshintergrund einzubringen, wodurch die Praxisverortung des Themas fruchtbar einfloss.

Liturgie als Fundamentalereignis der Kirche

Über den «Zusammenhang von Gemeindeleitung und liturgischem Leitungsdienst» hielt Bischof *Kurt Koch* das Eröffnungsreferat. Ihm ging es darum, die Fragestellung über ihre liturgiewissenschaftlichen Aspekte hinaus in ihrer ekklesiologischen Perspektive zu bedenken. Denn – das ist seit dem 2. Vatikanischen Konzil allgemein rezipiert – Liturgie ist nicht ein in sich selbst stehendes, rituelles oder «zeremonielles» Handeln der Gemeinde, sondern ist erste Form der Selbstverwirklichung und Selbstdarstellung von Kirche (ein Gesichtspunkt, der vielen für die Liturgie Verantwortlichen bis heute nicht klar geworden zu sein scheint; anders sind viele Ungereimtheiten und Defizite in der liturgischen Praxis kaum zu erklären). Liturgie ist – so Bischof Koch – «Fundamentalereignis der christlichen Kirche: Die Liturgie baut die Kirche nicht nur auf, sondern sie hält die Kirche auch am Leben und lässt sie – in einer elementaren Ekklesiogenesis – immer wieder neu entstehen. Ekklesiologie und Liturgietheologie hängen deshalb unlösbar zusammen.»

Darin ist auch das wechselseitige Bedingungsverhältnis von Amt und liturgischem Leitungsdienst einzubeziehen. Bischof Koch legte dar, dass die Kirche einerseits aus der Liturgie, vor allem aus der Eucharistie, hervorgewachsen ist und stets neu hervorwächst («Ecclesia a liturgia»), andererseits aber auch die Liturgie aus der Kirche immer neu hervorgeht («Liturgia ab Ecclesia»). Die Frage nach dem Subjekt der Liturgie, für die oft eine dualistische Sicht vorkonziliar-nachkonziliar bestehe (der Priester *oder* die Gemeinde), sei nur durch die Christusbezogenheit (Christus als primäres Subjekt der Liturgie; vgl. Liturgiekonstitution Art. 6) alles gottesdienstlichen Handelns zu beantworten, in das dann auch das Verhältnis von Priestern und Laien einzuordnen sei. Vor diesem Hintergrund sei die «Christus-Repräsentation des sakramentalen Amtes… der Ausdruck der kirchlichen Glaubensüberzeugung, dass Christus allein der Herr der Kirche ist und dass er in allem den Primat hat. Und das ‹Institutionell-Überindividuelle des Amtes› bildet gerade nicht einen Gegensatz zur personalen Unmittelbarkeit der Glaubenden zu Christus, sondern ist theologisch nur als sichtbar-zeichenhafte Vermittlung der Unmittelbarkeit zu Gott zu verstehen.»

Diesen Ausführungen stellte Bischof Koch dann die Situation in dem von ihm geleiteten Bistum gegenüber; man komme nicht um das theologische Urteil herum, «dass bereits ein Amt ohne Ordination entstanden ist und dass die Pastoralassistenten weithin als ‹Ersatz› für die fehlenden Priester eingesetzt werden, denen aufgrund der Ordination die Hauptaufgabe der Gemeindeleitung zukommt, die vor allem die öffentliche Verkündigung des Evangeliums und die Vorsteherschaft bei den liturgisch-sakramentalen Feiern der Kirche einschliesst. Damit aber werden Gemeindeleitung und liturgische Vorsteherschaft vom kirchlichen Amt und der Ordination in einer derart gefährlichen Weise losgelöst, dass wir vor dem zweifellos grössten kirchentheologischen Problem in der Gegenwart stehen.» Diese Probleme berühren einerseits, im Blick auf die Ökumene, die Spannung zwischen sakramentaler Ordination und jurisdiktioneller Beauftragung (vgl. M. Seybold: Beauftragungen ohne Weihe als materiale «Häresie der Gestalt») und bedeuten andererseits, innerhalb der katholischen Kirche, den Verlust der sakramentalen Dimension von Kirche überhaupt, was nicht hingenommen werden könne.

Im Anschluss an Karl Rahner formulierte Bischof Koch die Perspektive, dass eine weiterführende und theologisch befriedigende Lösung nur in der Richtung zu suchen sei, «dass überall dort, wo ein amtsähnlicher Laiendienst der faktischen wie praktischen Aufgabe nach zur Leitung einer Gemeinde und zur liturgischen Vorsteherschaft berufen ist, er ipso facto aufhört, ein Laiendienst zu sein, weil er an die Seite des kirchlichen Amtes gehört». Allerdings, so stellte Bischof Koch nüchtern fest, wären dazu die Zulassungsbedingungen zum kirchlichen Amt neu zu umschreiben, und dazu bedürfe es zweifellos eines ökumenischen Konzils. Bis dahin müsse mit den bestehenden Möglichkeiten (vor allem Beauftragungen von Laien; eventuell Diakonenweihe, was jedoch neue Probleme schafft) in verantworteter Weise umgegangen werden; vor allem sei in den Gemeinden umsichtig darauf zu achten, dass nicht das Bewusstsein für die sakramentale Grundstruktur der Kirche und des Amtes durch eine problematische Praxis verlorengehe. Die jetzigen Lösungsversuche könnten nur ein Interim sein, das sich verbinden müsse «mit einem überzeugten wie überzeugenden Engagement für eine ekklesiologisch wirklich glaubwürdige Lösung des Problems, die auch in Zukunft nicht trügt, sondern trägt».

Vom Sinn des Ordo

Angelus A. Häussling OSB, Professor für Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie in Benediktbeuern, fragte in seinem Korreferat nach dem Sinn des

Ordo überhaupt. Er betonte, dass seit dem 2. Vatikanischen Konzil mit der Zuordnung des Diakons zum dreistufigen Ordo dieser nicht mehr von den «Vollmachten», sondern vom «Dienst» her zu betrachten sei. Der Ordo sei Christusrepräsentation vor allem unter diesem Aspekt. Weitergehend sei zu fragen, ob die Lehre, dass der Priester Christus repräsentiere, nicht durch die Aussage zu ersetzen sei, dass er die Person der Zwölf mit ihrer durch die Auferweckung Jesu und der Geistsendung begründeten Stellung und Aufgabe repräsentiere. Eben diese Zwölf seien «realsymbolische Menschen», die das neue Heil erlebt hätten; von dieser österlichen Erfahrung habe der Ordo primär Zeugnis zu geben. Schliesslich sei in der ganzen Amtsfrage bisher nicht wirklich eingeholt, dass die Taufe das Grundsakrament sei und nur sie das «ganze Heil» bringe. Der Ordo hingegen binde die Kirche je neu in die Geschichte ein, gewährleiste ihre unerlässliche «Entsubjektivierung» und verdeutliche, dass auch unsere Geschichte nach Christus Heilsgeschichte sei. Von daher könnte eine neue Begründung des Ordo darin bestehen, dass er als «Ehrung» durch die Überlassung des Dienstes der Gemeindeleitung betrachtet werde. Dazu sei die Veränderbarkeit der kirchlichen Rechtssatzungen in den landläufigen Entwicklungen auszuschöpfen; denn die Kirche habe ja seit Pfingsten die Vollmacht der Selbstgestaltung, solange sie so handle, dass sie sich auf die Stiftung Jesu Christi berufen könne.

Widersprüche zwischen Theorie und Praxis

Leo Karrer, der Freiburger Pastoraltheologe, befasste sich sodann mit dem «Liturgischen Leitungsdienst im Kontext der Gemeindepastoral». Er wies auf die Diskrepanzen und Widersprüche zwischen dem Anspruch der Systematik und den tatsächlichen Verhältnissen hin. Entscheidend sei, dass der liturgische Leitungsdienst nicht isoliert, sondern stets im Dreiklang von Martyria, Leitourgia und Diakonia bedacht werde. Wie Bischof Koch warnte er eindringlich vor dem Verlust der sakramentalen Dimension der Kirche, wenn ausschliesslich nach pragmatischen Kriterien gehandelt oder der Wegfall der sonntäglichen Eucharistiefeier mitunter gar als Chance zur Emanzipation von Laien begrüsst werde. Allerdings wies er auch darauf hin, wieviel Konfliktstoff die nötigen Veränderungen im Kirchenbewusstsein des ganzen Volkes Gottes in sich bergen. Dabei sei es der primäre Sinn des Amtes, den Selbstvollzug und die Sendung der Kirche zu ermöglichen. Entsprechend seien theologisch, vor allem ekklesiologisch verantwortete Neustrukturierungen des Amtes gefordert. Denn künstliche Notlösungen hätten keine Berechtigung auf Dauer, und die Gefahr einer «schismatisierenden Selbsthilfe» in den Gemeinden sei unverkennbar und wirke sich insbesondere in der Liturgie aus. Es müsse immer klar bleiben, dass es bei allem Bemühen letztlich nicht um die Kirche, sondern um Gott und die Menschen gehe.

Die «Realität und Aufgabenstellung liturgischer Leitung» behandelte der Bamberger Liturgiewissenschaftler *Franz Kohlschein.* In einer Begriffsanalyse hinterfragte er die gesamte Terminologie, die in der Theologie und in kirchenamtlichen Dokumenten in diesem Kontext verwendet wird. Er betrachtete das ordinierte Dienstamt, insbesondere bei der Wahrnehmung des liturgischen Leitungsdienstes, als eine «anamnetische Figur», in der das Pfingstereignis je neu vergegenwärtigt werde. Insofern sei das ordinierte Dienstamt ein subsidiäres Symbol der Gesamtfigur Liturgie. Hingegen sei das nichtordinierte Dienstamt nicht hinreichend geklärt; eine Aufzählung, was Laien alles «dürfen», reiche nicht hin; vielmehr sei eine klare symbolische Abgrenzung vonnöten, die zu einer Unverwechselbarkeit von Laien und Ordinierten unter jeweiliger Beachtung und Verwirklichung ihrer Spezifika im liturgischen Leitungsdienst führen müsse.

Das Zeugnis des Anfangs

Der Luzerner Neutestamentler *Walter Kirchschläger* behandelte «Begründung und Formen des liturgischen Leitungsdienstes in den Schriften des Neuen Testaments». Er stellte zunächst das liturgische Handeln im Wirken Jesu dar, das auf Fortsetzung und Vervielfältigung abziele. Von den gesandten Männern und Frauen verlange dies immer wieder neu die Rückbindung an die Autorität und die Person Jesu und versage ein Handeln aus Eigenem. Besonders deutlich werde dies beim Letzten Mahl, dessen Anamnesebefehl nicht zuletzt vor dem Hintergrund jüdischer Autoritätsstrukturen zu sehen sei. Im Hinblick auf die gestellte Frage ergebe sich sowohl aus den paulinischen Schriften als auch aus der Apostelgeschichte bei aller nötigen Differenzierung als Gesamtbild doch, dass der liturgische Leitungsdienst mit der Autorität der Gemeindeleitung verbunden gewesen sei. Das Zeugnis der Apg lasse darüber hinaus erkennen, dass in Jerusalem die Apostel eine zentrale Stellung innegehabt hätten, dies aber in enger Koinonia mit der Gemeinde, wobei die personalen Abgrenzungen oft fliessend gewesen seien. Die Spätschriften des NT kennten zunehmend deutlichere Kompetenzzuweisungen.

Als Fazit zog Kirchschläger, dass gerade für die Christen in ntl. Zeit klar gewesen sei, dass der erhöhte Herr selber mit und in der Gemeinde Liturgie feiere und die Christen sich im Gottesdienst auf sein ureigenes Handeln bezögen. Wer der Liturgie vorgestanden habe, habe eine Sendung und Beauftragung durch den erhöhten Herrn, oft durch Handauflegung und Gebet, erhalten. Neben der Berufung durch Gott habe man darin die Indienstnahme durch die Gemeinde ausgedrückt, die vom österlichen Herrn her ihre Legitimation gehabt habe. Liturgische Leitung geschehe nicht durch die gesamte Gemeinde, sondern für sie und mit ihr, wobei von kollegialen Instanzen und einer flexiblen Handhabung auszugehen sei. Insofern biete das NT keinen Vorschub für Beliebigkeit in diesem Bereich. Vielmehr müsse auch liturgische Leitung sich von einer Leitungsautorität herleiten, die im verbindlichen Christusbezug bestehe und durch Gebet und Handauflegung zu übertragen sei. Andererseits schaffe die Vielfalt des ntl. Amtes Räume und Möglichkeiten, die bisher in der Kirche nicht ausgeschöpft seien.

In seinem Abriss von «Modellen des liturgischen Leitungsdienstes in der Alten Kirche» bestätigte der Strassburger Liturgiegeschichtler *Marcel Metzger* viele der Ergebnisse Kirchschlägers auch für die ersten Jahrhunderte des Christentums, vor allem dahingehend, dass eine Trennung von Gemeindeleitung und liturgischem Leitungsdienst nicht vorstellbar, auf der anderen Seite das Amt wesentlich vielgestaltiger als heute war.

Teilkirchliche Wege

Höchst aufschlussreich war sodann der Beitrag von *Ludwig Bertsch* SJ über «Die gottesdienstliche Einsetzung und die liturgischen Dienste der Laien als Gemeindeleiter in der Ortskirche von Kinshasa (Zaire)». Der Leiter des Missionswissenschaftlichen Instituts in Aachen, zugleich Liturgiewissenschaftler und Pastoraltheologe an der Jesuitenhochschule in Frankfurt (St. Georgen), liess eine ganz andere kirchliche Welt der Gegenwart lebendig werden und zeigte, wie sehr kirchliche Ämter in der Teilkirche entstehen und in ihr ausgeprägt werden. Mit Berufung auf die Apostolische Konstitution «Ministeria quaedam» Pauls' VI. (1972) werden im Zaire Laien als Leiter von Wohnviertelgemeinden kirchenamtlich beauftragt, die ihren festen Platz in übergreifenden Pfarrgemeinden haben. Hierfür gibt es eine

eigene Institutio. Das Ganze schaffe, auch in kaum mehr überschaubaren sozialpolitischen Verhältnissen, eine klare und hilfreiche, für alle einsichtige Struktur.

Bertsch folgerte daraus, dass auch in unserem Kulturkreis eine «option fondamentale» für kleinere christliche Gemeinden nötig sei, die klar umschriebene Aufgaben, Rechte und Pflichten haben müssten. Die mit «Ministeria quaedam» geschaffenen Möglichkeiten seien weitergehend auszuschöpfen, und Pastoralreferenten und -referentinnen hätten eine Institutio zu erhalten, die sich hierauf beriefe, wobei das Diakonenamt, besonders der Ständige Diakonat, unter Umständen neu situiert werden müsse. Es gehe, so Bertsch, letztlich darum, unter Verwertung von Erfahrungen der jungen Kirchen eine neue Kirche im soziokulturellen Kontext Europas zu gebären, die manches von dem hinter sich lassen müsse, was sie bisher bestimmt habe.

Zwei Beiträge befassten sich mit kirchenrechtlichen Sichtweisen. Der Tübinger Kanonist *Richard Puza* zeigte zunächst die verschiedenen Möglichkeiten des Laieneinsatzes in der Pastoral und Liturgie gemäss dem CIC 1983 auf und unterstrich, dass den Laien laut CIC eine Mitverantwortung auch für den «Heiligungsdienst der Kirche» zukomme, was nach can. 834 ordnungsgemäss bestellte Personen verlange. Die ekklesiologische Basis dafür bestehe primär in der Taufe, ausserdem im Verständnis der Kirche als einer Communio, die zunächst die fundamentale Gleichheit aller Christgläubigen kenne, ehe nach Diensten und Funktionen unterschieden werde. Er konkretisierte seine Ausführungen an den Beispielen des priesterlosen Wortgottesdienstes am Sonntag, der Assistenz bei der Eheschliessung und der Krankensalbung.

Adrian Loretan, Kirchenrechtler an der Hochschule Luzern, griff auf seine Weise auf diese Punkte zurück und stellte die Äusserungen des CIC in das Umfeld der Kirche in der Schweiz. Er leitete dazu an, die Flexibilität des CIC sinnvoll zu nutzen, warnte andererseits davor, die Leitungsvollmacht und das Sakrament des Ordo auseinanderfallen zu lassen. Man könne – so Loretan – mit Berufung auf CIC can. 145 und 228 durchaus für die Laien von einem «Amt der Beauftragung» sprechen, wofür es jedoch sowohl rechtlich als auch symbolisch unbedingt weiterer Klärungen bedürfe.

■ Anders fragen

In einem eindrucksvollen Schlussvortrag fasste der Innsbrucker Liturgiewissenschaftler *Hans Bernhard Meyer* SJ die Themen des Kongresses zusammen und entwarf Perspektiven für die Zukunft. Seine Grundüberlegung war, ob in diesem Kontext die wissenschaftliche Theologie und die Kirche überhaupt die richtigen Fragen stellen. Vielleicht seien die Fragen schon falsch, weil gegenwärtig nur schwer die richtigen Antworten gefunden werden könnten. Deutlich sei in wohl allen Beiträgen des Kongresses geworden, dass man in der gegenwärtigen Situation nicht über Notlösungen hinauskomme. Müsse dann nicht die Situation entscheidend geändert werden? Die kirchlichen Strukturen und Ämter seien in einer langen Tradition gewachsen; und heute frage man vor allem, wie der gewachsene Bestand gerettet werden könne.

Der Priestermangel sei gegenwärtig das Hauptproblem, das zu den vielen neuen Lösungsversuchen führe. Priestermangel sei aber in erster Linie ein Identitäts- und nicht ein Nachwuchsproblem. In den Rahmen gehöre auch die Inkonsequenz, dass man kirchlicherseits zu verhindern suche, bisher als priesterlich betrachtete Vollmachten an Laien abzutreten, obwohl man andererseits durch die konkrete Situation immer weiter dazu gezwungen sei. Das führe in der Praxis einerseits zur Untergrabung der priesterlichen Identität, andererseits zu sachfremden Grenzziehungen zwischen Laien und Priestern, die sich besonders in der Liturgie niederschlügen und auf ihrem Rücken ausgetragen würden. Liturgie sei aber Feier des Volkes Gottes, ihr Sinn sei nicht die Aufrechterhaltung der Hierarchie; der Ausgangspunkt müsse immer die liturgische Feiergestalt sein. Wenn fortdauernd fremde Kriterien in den Gottesdienst hineingetragen würden, gerate man mehr und mehr in die Gefahr einer liturgischen «Konkursverwaltung».

Meyer fragte weiter, was die Kirche in der gegenwärtigen Situation tun könne oder tun müsse, um ihren Gliedern die Gottesdienstfeier zu ermöglichen, die Quelle ihrer Kraft und ihres Lebens sein soll (vgl. Liturgiekonstitution, Art. 10). Er forderte zu einer wahrhaften Bekehrung auf, weg von der kirchlichen Sorge um sich selber hin zur wirklichen Sorge um die Menschen; weg von einer Verteidigungsmentalität hin zu einem offensiven und kreativen Christsein, das die Ausnutzung vorhandener Möglichkeiten unter Berücksichtigung der Stiftungshandlungen im Neuen Testament und in Treue zur Tradition einschliesse; schliesslich ebenfalls weg von der festgefahrenen dreifachen Stufung des Amtes hin zu einer auch dieses Amt ergreifenden Inkulturation der Kirche in unsere Zeit, wie es viele Generationen von Christen vor uns gewagt hätten. Dass neue Dienste geschaffen werden können, sei theologisch eindeutig und kirchenamtlich bestätigt. So sei die vorhandene Vielfalt der Charismen unbedingt zu nutzen und theologisch und strukturell in das Amt zu integrieren. Gerade der Liturgiewissenschaft, die sich mit der Feier des Heils und seiner je neuen Vergegenwärtigung unter den Menschen in Zeit und Geschichte zu befassen habe, sei es aufgetragen, sich konsequent dort zur Wehr zu setzen, wo mit falschen Mitteln alte Strukturen gestützt würden.

Ergänzende Kurzreferate hielten unter anderem Dr. *Diana Güntner* (Tutzing) über «die Frau als Vorsteherin der Liturgie» mit einer nüchternen Situationsanalyse und einer soliden theologischen Fundierung, Professor *Wolfgang Ratzmann,* Leiter des Liturgiewissenschaftlichen Instituts der Evangelischen Kirche Deutschlands an der Universität Leipzig, über den «liturgischen Leitungsdienst zwischen Ordination und Beauftragung in den Lutherischen Kirchen», und Privatdozent *Bruno Bürki* (Universität Freiburg/Neuchâtel) über die «Revision der Ordinationsliturgie in den Reformierten Kirchen der Schweiz». Weitere Berichte über laufende Forschungsunternehmungen und Projekte (u. a. Dr. *Eduard Nagel* vom Deutschen Liturgischen Institut Trier über die laufende Revision des Messbuchs für das deutsche Sprachgebiet und Professor *Albert Gerhards,* Bonn, über eine wesentlich erweiterte Neuausgabe der von Anton Hänggi und Irmgard Pahl begründeten Quellensammlung zum Eucharistischen Hochgebet «Prex Eucharistica») ergänzten das reich gefüllte Tagungsprogramm.

■ Das weiterführende Gespräch

Der Kongress hat deutlich werden lassen, dass – wie H. B. Meyer es am Ende herausstellte – bisher keine klaren Lösungen bei der Frage nach den liturgischen Leitungsdiensten zwischen Ordination und Beauftragung abzusehen sind, vielmehr vorerst mit pastoral oft schwierigen Notlösungen zu leben ist. Deutlich wurde an diesem konkreten Beispiel, was das Konzil neu ins Bewusstsein gehoben hat: dass Liturgie und Ekklesiologie untrennbar sind und dass gottesdienstliche Vollzüge ebenso wie Diskussionen und Entscheidungen in der Ekklesiologie unmittelbar von Relevanz füreinander sind. Deutlich wurde die Notwendigkeit, die sakramentale Struktur der Kirche und ihres ganzen Lebens zu wahren, in der Tat für jeden theologisch Fragenden eine unaufgebbare Vorgegebenheit. Deutlich wurde weiterhin die Notwendigkeit, neue

Wege kirchlichen und – damit verbunden – liturgischen Lebens zu beschreiten, die die bisherigen theologischen Konzepte und pastoralen Denkmodelle zum Teil hinter sich lassen. Allerdings liefen die vorgetragenen vorsichtigen Ansätze in manchem weit auseinander. Deutlich wurde auch die Dringlichkeit, mit der die wissenschaftliche Theologie ebenso wie die betreffenden kirchlichen Instanzen sich weiterhin der Thematik zuwenden müssen, um aus den sich abzeichnenden oder schon bestehenden Sackgassen herauszukommen; hier hat die Kirche der Schweiz, zumindest auf der Ebene der Pastoral, einen Erfahrungsvorsprung gegenüber den anderen deutschsprachigen Ländern, den sie in das theologische und kirchliche Gespräch mit einzubringen hat, ohne die Problematik mancher Entwicklungen zu verschweigen. Schliesslich – auch darin bestand Konsens – ist es unverzichtbar, dass in den betroffenen Gemeinden selber nicht der pure Pragmatismus die Oberhand gewinnt, sondern – soweit das auf diesem Feld möglich ist – die kritische theologische Auseinandersetzung mit der Situation fortwährend geführt wird. Man mag hoffen, dass der Kongress der AKL ein hilfreicher Baustein bei der Klärung der aufgeworfenen Fragen werden möge.

Die Beiträge werden in der ersten Jahreshälfte 1997 unter dem Titel «Wie weit trägt das gemeinsame Priestertum? Liturgischer Leitungsdienst zwischen Ordination und Beauftragung» in der Reihe «Quaestiones disputatae» erscheinen.

Martin Klöckener

Martin Klöckener ist ordentlicher Professor für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü.

Aids und Seelsorge

«Unsere Kirche hat Aids» – dieser Satz, Titel einer Tagung der Episcopal Church in Kalifornien im Jahr 1990, mag schockierend, blasphemisch, unverständlich, unpassend oder irritierend wirken. Unsere Kirche kann *nicht* Aids haben, mit dem HIV-Virus infiziert sein, kann man einwenden, denn Aids ist nur als Krankheit von einzelnen Menschen denkbar. Richtig so.

Und trotzdem wird in diesem Satz die direkte Betroffenheit der Kirche durch HIV und Aids postuliert. Wenn auch die Kirche nicht in ihrer Gesamtheit, als von Gott gestiftete Gemeinschaft des Volkes Gottes Aids hat, so hat sie doch Aids insofern, als dass Getaufte aidskrank sind oder mit dem HIV-Virus leben. Oder was hat der paulinische Vergleich zwischen Kirche und Körper denn dazu zu sagen (1 Kor 12,12–31 a, vgl. besonders 12,14–27)?

«Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt. Auch der Leib besteht nicht nur aus einem Glied, sondern aus vielen Gliedern. Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle anderen mit ihm» (12,13–14.26).

Dies kann die Dimension der Aussage, dass die Kirche die Aids habe, schon etwas erhellen. Wenn es in der Kirche darum geht, Jesus Christus durch den Heiligen Geist in unserer Zeit und an unserem Ort möglichst leib-haft erfahrbar zu machen, so ist es doch so, dass die Krankheit von einem der Mit-Glieder dieser Communio, dieser geistlichen Gemeinschaft, der Kirche, die übrigen Teile nicht kalt lassen darf. Wenn Aids andere Menschen schmerzt, so merkt das die ganze Kirche, oder vielleicht besser, so sollte das die ganze Kirche bemerken. Nicht nur Aids-Kranke sind von Aids betroffen, sondern die Kirche ist Betroffene. Die Kirche hat Aids.

Was aber soll dies, wenn es nicht bei schockierenden, blasphemischen, unverständlichen oder irritierenden Worten bleiben soll? Zwei Anliegen verbinden sich damit:

■ «Konfrontation Aids»

Seit Sommer 1995 arbeite ich als Aids-Seelsorger am Aids-Pfarramt beider Basel. Diese Stelle nimmt in ökumenischer Zusammenarbeit Seelsorge an HIV-positiven und aidskranken Menschen wahr und betreibt Öffentlichkeitsarbeit im Bereich Aids. Wir sind ein aus Frauen und Männern zusammengesetztes Team, bestehend aus einem reformierten Aids-Seelsorger, einer reformierten Aids-Seelsorgerin mit dem Schwerpunkt «Frauen und Kinder mit Aids» sowie einem katholischen Aids-Seelsorger. Die Menschen, die wir begleiten, stammen vorwiegend aus den Kantonen Basel-Stadt und Basel-Land, aber auch aus anderen Teilen der deutschsprachigen Schweiz.

Das Ziel unserer Arbeit ist *nicht,* dass HIV und Aids *als Thema, als Konfrontation, als Frage* aus den Pfarreien und Gemeinden verschwindet. Viele Menschen kommen zu uns, weil für sie der Schritt zum Gemeinde-Pfarrer/zur Gemeinde-Pfarrerin zu schwerfällt. Menschen mit Aids oder deren Angehörige sind nicht sicher, wer bzw. was sie im Pfarrhaus erwartet. Dies trifft in besonderem Masse zu für Eltern, deren Sohn/Tochter suchtmittelabhängig ist, für schwule Männer oder für alleinerziehende Mütter. Sie haben *keine Anhaltspunkte,* dass der Ortspfarrer/die Ortspfarrerin ihnen unterstützend und wohlwollend begegnet, ein offenes Ohr hat für ihre Lebensgeschichte, ihre momentane Situation sowie ihre Fragen und Anliegen.

Aids und Aids-Seelsorge bringen verschiedene Themen auf den Tisch: Sexualität, Homosexualität, Prostitution, Sucht, Kranksein, Sterben, Tod. Alle diese Stichworte werden gerne «Tabu-Themen» genannt, Themen also, die viele lieber nicht ansprechen, weil es schwerfällt, die richtigen Worte zu finden; aber auch, weil es so existientielle und persönliche Fragen auch sind. Um sich diesen verschiedenen Themen dennoch anzunähern, hat das Aids-Pfarramt beider Basel gemeinsam mit der Caritas Schweiz diesen Herbst einen Studientag angeboten mit dem Titel «‹... durch die Augen von Aids...› Herausforderungen für Seelsorge, Kirche, Theologie». Es sind so wenige Anmeldungen eingetroffen, dass der Kurs nicht durchgeführt werden konnte. Mir haben sich folgende Fragen gestellt:

– Gibt es für Seelsorger/Seelsorgerinnen Fragen, Unsicherheiten oder ein Interesse zur Auseinandersetzung mit Aids sowie den damit zusammenhängenden Fragen (Kranksein, Tod, Sexualität, Homosexualität, Sucht)?

– Falls ja: Wo liegen die spezifischen Interessen/Fragen: im Bereich der Begleitung von HIV-positiven und aidskranken Menschen, beim Religionsunterricht, frauenspezifischer Arbeit, Jugendarbeit, Elternarbeit, Ethik, Liturgie?

– Ist HIV und Aids ein Randthema in den Pfarreien und Gemeinden, ein Thema, das sich nicht aufdrängt? Sind es auch die mit HIV/Aids zusammenhängenden Themen?

Gerne möchten wir mit den in den Pfarreien und Gemeinden Tätigen über diese Frage in Kontakt treten. Das Aids-Pfarramt beider Basel ist deshalb um schriftliche Rückmeldungen sehr dankbar.

■ 1. Dezember 1996: Welt-Aids-Tag

Seit rund acht Jahren wird der 1. Dezember als Welt-Aids-Tag begangen. Auch in der Schweiz gibt es anlässlich dieses

Impulse für einen Gottesdienst zum Thema «Aids» in Pfarreien

■ **Anlass**
1. Advent und Welt-Aids-Tag

■ **Biblische Texte nach Direktorium**
Am 1. Adventssonntag kann beispielsweise auf das vorgesehene Evangelium (Mk 13,33–37) Bezug genommen werden.

■ **Impulse**
In der Rede über die Endzeit (Mk 13,1–37) spricht Jesus Petrus, Jakobus, Johannes und Andreas an, die stellvertretend für die ganze Jünger-/Jüngerinnengemeinde in diesem Gespräch stehen. Zweimal richtet er in der erwähnten Perikope den Aufruf «Seid wachsam!» an sie. Diese Aufforderung geht auch an die Nachfolger/Nachfolgerinnen Jesu heute und damit besonders auch an die Kirchen. Das Bild des Wachseins und Nicht-Schlafens kann auch als Aufruf an jede und jeden einzelne(n) und die Kirchen verstanden werden. Es geht darum, wachsam zu sein für die «Zeichen der Zeit», für die Fragen und Nöte von Menschen heute. Aids ist etwas, das die Kirchen und Gesellschaft herausfordert.

Viele Menschen haben nach wie vor Angst vor Aids und auch vor den Menschen selber, die mit dieser Krankheit leben. Hier sind die Kirchen herausgefordert, ein glaubwürdiges und erfahrbares Zeugnis von Gottes Sorge um jede und jeden einzelne(n) zu geben. Menschliche Nähe, Zärtlichkeit und Solidarität in sozialpolitischen Anliegen können solche unmissverständlichen Zeichen sein.

Advent spricht von «Erwartung». Warten und Erwartung auf den Messias damals, die menschlichen Versuche, für die Realisierung des erwarteten und versprochenen Reiches Gottes im Hier und Jetzt etwas Konkretes beizutragen, und die Erwartung auf die Vollendung von allem, was bis jetzt zwar anzeichenhaft, aber noch unvollständig erkannt wird. Menschen mit HIV und Aids sind auch in Erwartung: Sie erwarten bessere Behandlungsmöglichkeiten für die Krankheit, sie warten auf Fairness der chemischen Industrie im Verteilen der Aids-Medikamente, junge Menschen und Menschen, die obdachlos sind, erwarten ihnen entsprechende Pflegemöglichkeiten, Menschen mit Aids hoffen auf tragende Beziehungen und Partnerschaften. Obwohl vielfach verletzt, erwarten Menschen mit HIV und Aids noch etwas von den Kirchen. Deutliche Worte und unmissverständliche Taten, die zum Ausdruck geben, dass die Geschichte vom Volk Israel und von Jesus auch für sie bedeutsam ist. Deshalb ist es auch angebracht, gerade auch die innerkirchlich heiklen Punkte, die HIV und Aids offenlegen, anzusprechen. Sind Kirchen und Pfarreien sensibel für die Lebenssituationen von Drogenkonsumenten/-konsumentinnen, schwulen Männern, alleinerziehenden Frauen, Prostituierten und Strichern? Haben Themen wie Sexualität, Homosexualität, Sterben, Sucht, Prostitution einen Platz in den Pfarreien? Geben die Pfarreien Zeichen, dass Menschen willkommen sind, die homosexuell sind, sich prostituieren oder mit Aids leben? Haben Eltern von Drogenkonsumenten/-konsumentinnen, von schwulen Männern und lesbischen Frauen, von Menschen mit Aids Anhaltspunkte, dass sie in einer Pfarrei Unterstützung und Verständnis für ihre Situation erwarten können?

Zum Volk Gottes gehören Menschen mit Aids, Menschen, die Drogen konsumieren, schwule Männer und lesbische Frauen mit ihren Partnern/Partnerinnen und ihre Eltern. Niemand hat sich das Virus und die Krankheit gewählt oder gewünscht. Für alle war es ein Einbruch in den «Alltag» ihres Lebens. Was zählt ist, ob andere Menschen in dieser schwierigen Lebenserfahrung mit ihnen gehen, auf ihrer Seite stehen. *Peter Lack*

Tages in verschiedenen Städten Strassenaktionen, während derer auf verschiedene Aspekte von HIV/Aids sowie auf Aids-Hilfe-Organisationen aufmerksam gemacht wird (z.B. in Basel dieses Jahr «Aids in Entwicklungsländern»). Es ist ein Anliegen des Aids-Pfarramtes beider Basel, dass nach rund 13 Jahren «Leben mit Aids» die Situation und die Probleme von Menschen mit Aids nicht untergehen. Zu diesen Problemen gehören:

– Der Umgang und die «praktische» Auseinandersetzung mit der Krankheit im engeren Sinn, wie zum Beispiel die Organisation der Pflege, die Wahl der Behandlung, Fragen der richtigen Ernährung usw.

– «Stigma-Management» (nach Erving Goffman, 1975): Wem eröffne ich meinen HIV-Status bzw. wem sage ich, dass ich Aids habe? Die Auseinandersetzung und das Abwägen der Strategie des Verheimlichens gegenüber einem Coming-out als positive Person.

– Die Auseinandersetzung mit sozial diskriminierenden Tendenzen. Die Angst vor negativen Konsequenzen fördert eine Haltung der Isolation.

– Der ökonomische Aspekt: Arbeitsverlust, Erwerbslosigkeit, Krankenkasse, Invaliditätsversicherung usw.

– Die persönliche «Sinn-Auseinandersetzung»: Fragen um das Kranksein, um Sterben und Tod. Der Versuch, die eigene Erkrankung biographisch, ins eigene Wertesystem, die Lebens-Philosophie oder religiös einzuordnen.

Dies sind ein paar wenige Aspekte, die Menschen mit HIV und Aids beschäftigen. Viele Menschen mit Aids haben in den Pfarreien/Gemeinden keine Beheimatung mehr und sind gemeinsam mit ihren Fragen ausgezogen. Kirchlich, seelsorgerisch und vor allem theologisch sind es bedeutsame An-Fragen. Mit einer knappen Einleitung zum Evangelium möchten wir den in den Gemeinden tätigen Seelsorgern/Seelsorgerinnen eine Hilfestellung bieten, einige Fragen anlässlich des Welt-Aids-Tages und des 1. Advents aufzunehmen. Eine Zusammenstellung weiterer Texte für die Liturgie kann beim Aids-Pfarramt beider Basel bestellt werden (Aids-Pfarramt beider Basel, Peterskirchplatz 8, 4051 Basel, Telefon 061 - 262 06 66, Fax 061 - 261 07 69).

Peter Lack

Der Theologe Peter Lack ist katholischer Aids-Seelsorger am Aids-Pfarramt beider Basel sowie Mitarbeiter an der Offenen Kirche Elisabethen

Hinweise

Gesundes Leben ermöglichen

Das Elisabethenwerk des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF) unterstützt seit 39 Jahren überschaubare Basisprojekte in Asien, Afrika und Lateinamerika im Sinne einer Hilfe zur Selbsthilfe: von Frauen für Frauen. Die Novemberaktion – rund um den Tag der heiligen

Elisabeth – macht mit ihrem Motto jedes Jahr eine andere Dimension dieser Entwicklungszusammenarbeit von Frauen bewusst. Dieses Jahr ist es die Gesundheit: Gesundes Leben ermöglichen. So unterstützt das Elisabethenwerk[1] kleine Gesundheitszentren, Ausbildungskurse von Gesundheitshelferinnen, Weiterbildungskurse für Dorfhebammen, Kurse für Frauen und Mädchen zu Ernährung und Hygiene.

Redaktion

[1] SKF, Kommission für Entwicklungszusammenarbeit, Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7, Postkonto 60-21609-0.

Was ist das Besondere an der besonderen Zeit?

Unter dem Titel «E bsonderi Ziit» («Eine besondere Zeit») lädt *das Hausgebet im Advent* dieses Jahr zu Vorbereitung auf das Weihnachtsfest im Kreis der Familie, Gemeinschaft oder Gleichgesinnter ein.[1] Für die Texte zeichnet eine nicht näher vorgestellte Gruppe von Katechetinnen aus Luzern.

Zeit haben, sich Zeit nehmen, Zeit schenken – es ist ein überaus aktueller Themenkreis, den die Autorinnen des Hausgebets 1996 als Grundlage gewählt haben. «Vom Umgang mit der Zeit» ist nicht nur ein Thema für Management- und Persönlichkeitsseminare, sondern nicht weniger auch eine religiöse Fragestellung. Als biblische Leitgedanken stehen für das Hausgebet denn auch Kohelet 3,1–8 («Alles hat seine Stunde») und Galater 4,4 («Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn»).

Das Hausgebet zeichnet sich aber dadurch aus, dass es in allen seinen Betrachtungen, Texten und Meditationen vom Alltag ausgeht. Sei es nun der termingeplagte Franz – «Zeit sollte man haben!» – oder die Kinder Urban und Samuel, die sich darüber Gedanken machen, ob sich Zeit verschenken lasse – «Wir haben viel Zeit! – Aber die Tage sind oft so kurz…», oder Julie und Alois, die als alte Menschen in neuer Zweisamkeit Zeit finden, über «Loslassen und doch Verbundensein» nachzudenken: hier wird immer der Weg vom Besonderen des Alltags zum Besonderen des Religiösen gegangen.

■ Die Besonderheit jedes Augenblickes

Der Titel «E bsonderi Ziit» lenkt deshalb schon bald den Blick über die Adventszeit als Teil des Kirchenjahres hinaus auf die Besonderheit jeder Zeit, jeden Moments des Lebens. Wie um die letzte Konsequenz dieses vom Religiösen durchwirkten Alltags darzustellen, wird am Schluss die Geschichte der achtjährigen krebskranken Janine erzählt: um dem letzten Wunsch des sterbenskranken Mädchens entsprechen zu können, wird in einem Juradorf Weihnachten auf Anfang Dezember vorverlegt. Alle machen mit (auch der Pfarrer, wie betont wird!), so dass Janine vor ihrem frühen Tod noch einmal Weihnachten feiern kann. Alles hat seine Zeit – der Kirchenkalender wird auf den Kopf gestellt, um einem Menschen das Erlebnis Weihnachten zu ermöglichen. Der leidende Mensch wird ins Zentrum, alle anderen Interessen beiseite gestellt. So kann es Weihnachten werden in einer Intensität, die die Heilige Nacht und der Weihnachtstag aus sich selbst heraus nicht bieten würden.

Die Geschichte mag Befremden auslösen («Also, das geht jetzt nun doch zu weit, wofür haben wir denn überhaupt noch einen Kalender?»), will aber wohl nicht mehr und nicht weniger aussagen, als dass Eckpfeiler, wie sie das Kirchenjahr bietet, Orientierungshilfen sind, in einer schnellebigen Zeit das Besondere nicht aus den Augen zu verlieren.

■ Einstiegshilfe für Gemeinschaftserlebnisse

Menschen in verschiedensten Lebenssituationen und -alter können sich durch die Texte des Hausgebetes angesprochen fühlen. Dieses Angesprochen-Werden kann zum Innehalten, zum Nachdenken, vielleicht auch zum Gespräch in der Familie, im Kreis Gleichgesinnter führen. Die Gemeinsamkeit ist ein wesentliches Element des Christlich-Religiösen. Doch bevor ein gemeinschaftliches Erlebnis entstehen kann, müssen Menschen erst zu einer Gemeinschaft zusammenfinden. Das Hausgebet leistet hier eine wertvolle (Einstiegs-) Hilfe und verdient, als wertvolles, zeitgemässes Instrument der Gesamtpastoral eine grosse Beachtung und Verwendung auch in Liturgie, Erwachsenenbildung und Katechese. *Martin Spilker*

[1] «E bsonderi Ziit», Hausgebet im Advent 1996, Herausgeber: Arbeitsgruppe Hausgebet, Postfach 704, 8025 Zürich.

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ Stellungnahme zur Aktion «Wandernde Madonnen»

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) nimmt Stellung zu der Aktion «Wandernde Madonnen», die derzeit von Frankreich her, wo sie ihren Anfang nahm, auch auf die Schweiz übergreift. Verschiedene Darstellungen der «Jungfrau Maria» sollen als «wandernde Madonnen» im ganzen Land von Ort zu Ort weitergereicht und den Katholiken zur Verehrung dargeboten werden. Initiator und treibende Kraft des Unternehmens ist der im Wallis wohnhafte Architekt Pierre Pralong: Ihm steht ein «Komitee» zur Seite. Da er und seine Helfer von der SBK keinerlei Auftrag im Hinblick auf die genannte Aktion erhalten haben, handeln sie *als Privatpersonen in eigener Verantwortung.* Zahlreiche oft sehr aktive Gruppen sind auf lokaler Ebene für den korrekten Ablauf der Aktion zuständig.

Gegen die Veranstaltung von Zusammenkünften und Gebetsstunden anlässlich der Weitergabe der Marienstatuen ist nichts einzuwenden, sofern die Organisatoren nicht versuchen, überall und unter allen Umständen ihren Willen durchzusetzen. Auf keinen Fall darf die Aktion «Wandernde Madonnen» in den Pfarreien und Gemeinschaften, wo sie durchgeführt wird, zu Spannungen oder gar Konflikten Anlass geben. Ausserdem gibt die SBK zu bedenken, dass etwaige Kollekten zur Finanzierung der Aktion keiner kirchlichen Kontrolle unterliegen.

Die SBK weist mit Nachdruck auf *Sinn* und *Bedeutung der Marienverehrung* hin, die in unserem Land eine lange gesunde Tradition hat und an vielen Orten fester Bestandteil des Brauchtums ist. Die Schweizer Bischöfe warnen vor folgender Gefahr: Angesichts der Vielzahl von Mariendarstellungen könnte der Gedanke aufkommen, dass die «Jungfrau Maria» mehrfach existiert. Gemäss der Glaubenslehre der Kirche gibt es aber nur die *eine* und *einzige* Mutter Gottes «Maria», die wir verehren und zu der wir beten sollen. Die verschiedenen Darstellungen, die im Lauf der Jahrhunderte geschaffen wurden, wollen nur eines: uns zu Gebet und Besinnung im Angesicht der Mutter Gottes einladen.

Den Gläubigen ist unbedingt Hilfe zu leisten, damit sie sich ein angemessenes Urteil über die erwähnte Aktion bilden

können; ihre Entscheidung bezüglich allfälliger Gebetsstunden zu Ehren der «Wandernen Madonnen» muss völlig frei bleiben.

Freiburg, 8. November 1996

Mgr. *Henri Salina* CRA
Präsident der Schweizer Bischofskonferenz

■ **Wege zur Verbesserung unserer Sakramentenseelsorge**

Einladung zum «Colloquium Europäischer Pfarreien» (CEP) vom 7.–11. Juli 1997 in Udine (Norditalien)

Alle zwei Jahre treffen sich Seelsorger und Laien aus allen Ländern Europas zu einem Austausch über ein aktuelles kirchliches Thema. Vom 7. bis 11. Juli 1997 wird ein verbreitetes Unbehagen in der heutigen Sakramenten-Seelsorge behandelt, nämlich die Fragen:

– Haben alle, welche Sakramente (z. B. Taufe, Ehe) wünschen, den nötigen Glauben, die guten Voraussetzungen?

– Können Sakramente auch wenig vorbereiteten Christen gespendet werden?

– Wie steht es mit der notwendigen katechetischen Hinführung?

– Wie sollen sich heute die Priester und Laien in den Pfarreien verhalten?

Zu einem anregenden Austausch werden neben einigen Fachleuten ca. 300–400 Katholiken aus allen Ländern Europas zusammenkommen. In den letzten Jahren war die deutsche Schweiz nur schwach vertreten.

Interessierte Priester und engagierte Laien mögen sich bald melden bei: Weihbischof Martin Gächter (Telefon 032-623 28 11).

Bistum Basel

■ **Vorankündigung**

Bischof Kurt Koch wird auf den 1. Adventssonntag ein Bischofswort zur Adventszeit schreiben und wünscht, dass es am 1. Adventssonntag verlesen wird. Wir werden es Ihnen bis spätestens am 22. November 1996 zustellen.

Bischöfliche Kanzlei

■ **Im Herrn verschieden**

Bruno Meier, emeritierter Pfarrer, Rothenburg

In Rothenburg starb am 2. November 1996 der emeritierte Pfarrer Bruno Meier. Er wurde am 7. Juni 1917 in Wil (SG) geboren und am 29. Juni 1943 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Luthern (1943–1946), war dann Kaplan in Leuggern (1946–1956) und leitete als Pfarrer die Pfarrei Mühlau in den Jahren 1956–1986. Den Ruhestand verbrachte er in Rothenburg (seit 1986). Sein Grab befindet sich in Mühlau.

Bistum Chur

■ **Ernennungen**

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

– *Franziska Hüsgen-Pufahl* zur Pastoralassistentin in Niederhasli (ZH),

– Dr. *Hermann-Josef Hüsgen-Pufahl* zum Pastoralassistenten in Niederhasli (ZH),

– *Thomas Orlieb-Albrecht* zum Pastoralassistenten in Langnau a. A. (ZH),

– Dr. *Gisela Tschudin* zur Pastoralassistentin in Dietlikon (ZH).

■ **Einladung zur Diakonenweihe**

Am Samstag, 23. November 1996, um 9.30 Uhr, wird unser Herr Diözesanbischof Wolfgang Haas in der Kathedrale Chur folgenden Weihekandidaten die hl. Diakonenweihe spenden:

Gerald Hauser, aus Deutschland, in Bonaduz (GR),

Dirk Jasinski, aus Deutschland, in Regensdorf (ZH),

Rainer Kretz, aus Deutschland, in Ingenbohl-Brunnen (SZ),

Rolf Reichle, aus Volketswil (ZH), in Gutenswil (ZH),

Heinrich-Matthias Schild, aus Deutschland, in FL-Triesen,

Br. *Hans Lenz* OFM, aus Niederhelfenschwil und Waldkirch (SG), in Zürich,

Br. *Michael Josuran* OFM, aus Mörschwil (SG), in Näfels (GL).

Konzelebranten mögen ihre Albe oder Tunika sowie eine weisse Stola mitbringen! *Besammlung um 9.15 Uhr im Rittersaal (1. Stock) des Bischöflichen Schlosses* Chur.

Bischöfliche Kanzlei

Bistum St. Gallen

■ **Bistumsjubiläum 1997**

Im Jahr 1847 ist das Bistum St. Gallen als eigenständiges Bistum gegründet worden. Das Bistumsjubiläum soll eingebunden werden in den Drei-Jahres-Prozess auf das Jahr 2000 hin. Zwei Eckdaten stehen fest: Am Sonntagnachmittag, 20. April, findet der diözesane Auftakt in der Kathedrale St. Gallen statt und am Samstagvormittag, 25. Oktober, der offizielle, aber schlichte und einfache «Festanlass», zu dem auch die kirchlichen und weltlichen Behörden eingeladene werden.

■ **Priesterrat und Rat für Laien-Seelsorger und -Seelsorgerinnen**

An der konstituierenden Sitzung des Priesterrates in Bazenheid ist *Josef Manser,* Pfarrer in Speicher, neu ins Büro und auch zum Präsidenten des Priesterrates gewählt worden. Das von Bischof Ivo bestimmte Büromitglied aus dem Ordinariat ist Bischofsvikar *Markus Büchel.* Wiedergewählt wurde P. *Peter Meier* SM, Pfarrer in Mörschwil und Rektor des Gymnasiums Untere Waid.

Der Rat der Laienseelsorger und -seelsorgerinnen wählte zu seinem Präsidenten *Franz Kreissl-Wesseler,* Pfarreibeauftragter, Ebnat-Kappel, und zur Vizepräsidentin *Ursula Baumgartner-Vogel,* Pastoralassistentin, Niederuzwil. Sie nehmen automatisch Einsitz ins Büro des Priesterrates. Dieses wird gemeinsam geführt, da die beiden Räte meist auch gemeinsam tagen.

Vertreter im Seelsorgerat

Der Priesterrat delegiert *Adri Van den Beemt,* Prarrer in Lichtensteig, *Heinrich Bischof,* Pfarrer in Andwil, *Cornel Huber,* Pfarrer in Gommiswald, und *Albert Riederer,* Pfarrer in Altstätten. Zwei Sitze vakant.

Der Rat der Laienseelsorger und -seelsorgerinnen delegiert *Matthias Koller-Filliger,* Pastoralassistent in Rorschach, *Hanspeter Wagner-Di Gabriele,* Katechet in Rheineck, und *Bruno Schmid,* Pastoralassistent in Sevelen (auch ins Büro des Seelsorgerates). Ein Sitz vakant.

■ **Kommission Bischöfe/Priester**

Als Vertreter des Bistums St. Gallen sind vom Priesterrat in die schweizerische Kommission Bischöfe/Priester gewählt worden: Dekan *Heinz Angehrn,* Pfarrer in Abtwil, und Dekan *Josef Raschle,* Pfarrer in Herisau.

■ **Im Herrn verschieden**

Rudolf Staub, Resignat, St. Gallen

In der Kathedrale, dort, wo der am 8. November verstorbene Rudolf Staub 1933 von Bischof Aloisius Scheiwiler zum Priester geweiht worden war und wo er von 1953 bis 1981 unter den Bischöfen Jo-

sephus Meile, Josephus Hasler und Otmar Mäder als Pfarr-Rektor (wie der Dompfarrer damals noch genannt wurde) und Domdekan gewirkt hatte, hielt am 13. November Bischof Ivo den Trauergottesdienst. Beerdigt wurde der 1905 in Gossau geborene Seelsorger auf dem Priesterfriedhof in St. Gallen-St. Fiden.

Als Rudolf Staub nach St. Gallen kam, brachte er eine reiche priesterliche Erfahrung mit. Nach seinem Theologiestudium in Innsbruck und Rom sowie seiner Priesterweihe war er von 1933 bis 1940 Kaplan in Rorschach. Seine erste Pfarrstelle führte ihn für drei Jahre nach Heiden. 1943 wurde er Pfarrer von Herisau, und von 1949 bis 1953 war er Pfarrer von Wattwil.

Zum goldenen Priesterjubiläum im Jahr 1983 hatte ihm das Seelsorgeteam der Dompfarrei einen offenen Brief geschrieben und sich darin nicht nur dankerfüllt seines guten Wirkens erinnert, sondern auch dessen, dass er sich während der beinahe drei Jahrzehnte Dompfarrei stets treu geblieben sei. «Sie sind ein Mann der ‹alten Schule›. Dies beinhaltet aber wahrhaftig nichts Negatives. Sie haben es nie verleugnet, dass Sie durch eine strenge jesuitische Schule geschritten sind. Gehorsam und Treue sind Werte, die Sie ein Leben lang sehr hoch gehalten haben. Mit zäher Energie und mit einer oft bewunderten Schaffenskraft haben Sie versucht, den äusserst vielfältigen Aufgaben Ihres Amtes gerecht zu werden.»

Wenige Wochen vor seinem 85. Geburtstag hatte sich Rudolf Staub aus der immer noch aktiven Seelsorgearbeit zurückgezogen. Er, der nach seinem Rücktritt als Dompfarrer die Betagten, Kranken und Pflegebedürftigen in der Geriatrischen und in drei Heimen betreut hatte, war mit seiner Schwester Maria, die ihm über Jahrzehnte hinweg als liebevolle und treue Begleiterin auf vielfältige Weise gedient hat, nun selber ins Betagtenheim Halden übersiedelt. Jetzt nahm das Gebet, in dem er während seiner aktiven Zeit immer wieder neue Kraft, neuen Mut und auch neue Freude am Priestertum gefundent hatte, einen noch grösseren Raum im Tagesablauf ein.

■ **Bischof Ivo an der Reformationsfeier**

Als erster Bischof in der Stadt St. Gallen hielt Bischof Ivo Fürer in der protestantischen Stadtkirche St. Laurenzen die «Reformationspredigt». Sein Vortrag unter dem Titel «Ökumenische Zusammenarbeit heute» stellte aus katholischer Sicht dar, wo die Kirchen im ökumenischen Prozess heute stehen. «Es ist falsch», sagte er, «wenn wir meinen, wir hätten unser Ziel erreicht, wenn uns gegenseitig nichts mehr stört.» In der Frage der Abendmahlsgemeinschaft plädierte er für Geduld. Die Kirche sei nach katholischer Auffassung nicht nur «eine gesellschaftlich in Erscheinung tretende Organisation mit ihren Mitgliedern», sondern «wesentlich auch Sakrament, geheimnisvoller Leib, dessen Haupt der auferstandene Christus ist.»

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ **Im Herrn verschieden**

Msgr. Théophile Perroud,
a. Generalvikar, Freiburg

Geboren am 25. Dezember 1907 in Rue, zum Priester geweiht 1933 von Bischof Besson. Nach zwei Vikariatsjahren wurde er 1935 Pfarrer von Mézières und 1943 von Fétigny. 1946 wurde er ans Diözesanseminar berufen, zunächst als Ökonom, später als Geistlicher Begleiter und als Lehrer des Kirchenrechts. 1959 ernannte ihn Bischof Charrière zum Generalvikar des Bistums. Dieses Amt hatte er inne bis 1976. In diese Zeit fällt auch seine Ernennung zum Apostolischen Protonotar. Nach seinem Rücktritt aus dem Ordinariat wirkte er bis 1993 als Spiritual der St.-Martha-Spitalschwestern in Brünisberg und dann bis zum Lebensende im Priesterheim Jean Paul II, wo er am 27. Oktober 1996 verstorben ist.

Verstorbene

Prof. Dr. Jakob Baumgartner SMB, Immensee

Am 18. November 1996 hätte der bekannte Liturgiewissenschaftler Prof. Dr. Jakob Baumgartner seinen 70. Geburtstag feiern können. Hätte..., denn am Abend des Festes Kreuzerhöhung (14. September 1996) ist er nach einer Erschütterung seiner ohnehin angeschlagenen Gesundheit doch überraschend schnell gestorben.

Prof. Baumgartner stammte aus dem sanktgallischen Rheintal, aus Montlingen, wo er am 18. November 1926 als Sohn eines Schmieds und als achtes von zehn Kindern geboren wurde. Nach seiner Grundschulausbildung suchte er, geführt «an der Leine Gottes» (so der Titel einer autobiographischen Notiz!), nach dem Beruf seines Lebens. Ein schweres Augenleiden, bei dem er das Licht seines rechten Auges verlor, durchkreuzte manche seiner Pläne. Zunächst besuchte er die Verkehrsschule in St. Gallen, dann die höhere Handelsschule in Neuenburg, wo er 1948 die Matura ablegte. Danach schrieb er sich an der Universität Freiburg für das Jusstudium ein, das er aber bereits nach einem Jahr abbrach. Inzwischen hatte er sich nämlich entschlossen, in die Missionsgesellschaft Bethlehem von Immensee (SMB) einzutreten. Am Gymnasium Rebstein darauf vorbereitet, begann er 1950 das Noviziat bei den Bethlehem-Missionaren. Zum Studium der Philosophie und Theologie kam er ans Seminar Schöneck (Beckenried), wo der Missiologe Johannes Beckmann († 1971) zu jenen Lehrergestalten seines Lebens gehörte, die ihn nachhaltig prägten. Nach seiner Priesterweihe 1957 wirkte er fünf Jahre lang als Lehrer und Präfekt an den «bethlehemischen» Gymnasien in Freiburg und Immensee.

Von 1962 bis 1968 widmete sich Jakob Baumgartner dann dem Spezialstudium der Liturgiewissenschaft und Missionsgeschichte in Rom, Trier und Paris, wo er das Glück hatte, Professoren zu hören, die sich als Pioniere der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils einen Namen machten wie beispielsweise Dom Bernard Botte OSB († 1980) in Paris und vor allem Balthasar Fischer in Trier. Bei ihm promovierte er 1968 mit der zweibändigen Dissertation «Mission und Liturgie in Mexiko». Bestens ausgerüstet konnte er 1969 an der Universität Freiburg die Nachfolge des zum Bischof von Basel gewählten Liturgikers und Begründers des Lehrstuhls Anton Hänggi († 1994) antreten.

Mit dem für ihn charakteristischen feurigen Temperament dozierte Prof. Baumgartner während 22 Jahren (1969–1991) mit «Leib und Seele» an der deutschen und französischen Sektion der Theologischen Fakultät, also doppelsprachig, das Fach Liturgie. Längere Zeit lehrte er zugleich auch an der «Ecole de la foi» und an der «Ecole des catéchistes» in Freiburg. Sein Grundanliegen war dabei von Anfang an die pastoralliturgische, also praxisbezogene Ausrichtung des Unterrichts und die volle Rezeption und Applikation der konziliären Liturgiereform. Es lag ihm am Herzen, die in seinen Vorlesungen und Seminarveranstaltungen behandelten Themen anhand der ihm eigenen Methode möglichst in einer Gesamtschau von historischen, liturgietheologischen und praktischen Aspekten darzustellen. Seine interessanten und lebendigen Lektionen waren getragen von einer erstaunlichen Weitsicht und Offenheit für die Zeitprobleme, die Ökumene und die Entwicklung der grossen Weltkirche. Nicht umsonst haben ihn auffallend viele Studentinnen und Studenten zum Betreuer ihrer wissenschaftlichen Arbeiten ausgewählt. Prof. Baumgartner war jedoch mehr als nur ein akademischer Lehrer, denn vielen jungen Menschen wurde er zu einem Ratgeber und Helfer in seelischen und gar materiellen Nöten. Als Mitglied einer Missionsgesellschaft hatte er eine besondere Sympathie für die Studierenden aus der Dritten Welt. Von 1982–1984 leitete er als Dekan mit grossem Geschick die Fakultät in einer recht schwierigen Zeit. Verehrung und Dankbarkeit gegenüber dem beliebten Liturgieprofessor Baumgartner (genannt: «Jimmy», oder von den fremdsprachigen Studenten:

«Bum-Bum») fanden ihren beredten Ausdruck in der Festschrift «Der Sonntag. Anspruch-Wirklichkeit-Gestalt» (Würzburg-Freiburg 1986), die Schüler und Kollegen ihm zum 60. Geburtstag überreichten.

Neben dem Lehrbetrieb engagierte sich Jakob Baumgartner durch unzählige Kurse, Vorträge, Rekollektionen und Predigten für die Fortbildung von Seelsorgerinnen und Seelsorgern in der Schweiz und im Ausland. Verschiedenen Gremien wie der Synode 72, der Liturgischen Kommission der Schweiz, dem Liturgischen Institut in Zürich, der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Liturgikdozentinnen und Liturgikdozenten und den Missionswerken stellte er sich immer wieder zur Verfügung. Auch den Schweizer Bischöfen stand er mehrmals als kompetenter Berater und Verfasser von Richtlinien in besonders heiklen liturgischen Fragen zur Seite, so etwa 1975 bei der Neuordnung der Busse (Bussfeiern und Generalabsolution), 1978 für das Dokument «Der Sonntag – Tag des Herrn» und in neuerer Zeit in der Problematik der Laienpredigt und profaner Konzerte in Kirchen. Jakob Baumgartner war auch massgebend beteiligt am Zustandekommen des «Hochgebetes für die Kirche in der Schweiz» (Hochgebet Synode 72), das nach einigen theologischen Auseinandersetzungen auf internationaler Ebene, in die er energisch und klärend eingriff, 1991 sogar Eingang in das offizielle «Missale Romanum» fand. Gerne übernahm der Liturgiker Baumgartner auch sommerliche Ferienvertretungen, vor allem in Pfarreien des Oberwallis, um so mit der Basis des Gottesvolkes in Kontakt zu bleiben.

Wohl dank seiner grossen Belesenheit und Freude an der Literatur galt Prof. Baumgartner als ein «Meister des gesprochenen und geschriebenen Wortes» (A. Hänggi, B. Fischer). Das Verzeichnis seiner von ihm veröffentlichten Bücher und Artikel (viele davon in der SKZ) umfasst weit über fünfhundert Titel, die nicht nur von einem weitgefächerten Interessengebiet des Autors zeugen, sondern auch von seiner unermüdlichen Schaffenskraft. Arbeit, die er regelmässig zu frühmorgendlicher Stunde begann (unter dem «Inzens» seiner «Rössli»-Stumpen...), und treue Pflichterfüllung erachtete er als seine Askese, wie er des öfteren betonte. Die Schwerpunkte seiner Forschung waren: pastoralliturgische und kulttheologische Themenkreise, besonders Taufe, Eucharistie, Busse, Sonntag, Kirchenjahr; liturgischer Tanz; Volksreligiosität; die Liturgie- und Missionsgeschichte von Mexiko; Liturgie und Inkulturation in den jungen Kirchen; die Liturgische Bewegung und die Liturgiereform in der Schweiz; die Liturgie unserer reformierten und altkatholischen Schwesterkirchen der Schweiz und die liturgische Praxis in den französischsprechenden Ländern.

Mit seiner Emeritierung zog sich der 65jährige Prof. Jakob Baumgartner ganz bewusst aus dem Universitätsleben und aus dem wissenschaftlichen Milieu zurück. Im Sommer 1992 übersiedelte er von Freiburg definitiv in das Mutterhaus seiner Gesellschaft nach Immensee, wo es um ihn zusehends stiller wurde. Das anfängliche Projekt eines längeren Aufenthaltes in Kolumbien musste er leider wegen gesundheitlicher Störungen bald wieder aufgeben. In den letzten Jahren konzentrierte er sich auf die Mitarbeit an der «Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft», deren Redaktionsteam er seit vielen Jahren angehörte. Für sie verfasste er, trotz zunehmender Müdigkeit, eine ganze Reihe sorgfältiger Rezensionen und Miszellen.

Verausgabt und erschöpft ist Prof. Dr. Jakob Baumgartner nach menschlichem Ermessen zu früh gestorben. Am 19. September wurde er auf dem Friedhof des Missionshauses Immensee begraben. Die Kirche Schweiz, für die er sich mit seinen besten Kräften engagiert, an der er manchmal aber auch gelitten hat, ist ihm zu grossem Dank verpflichtet. Was er unlängst als Titel über einen seiner Artikel geschrieben hat, das möge er selbst über den Tod hinaus erfahren: «Auch den Toten versage nicht deine Liebe» (Sir 7,33)!

Alberich Martin Altermatt

Neue Bücher

Lesejahr B

Michael Wolff, Jesus – Das Wort des Unaussprechlichen. Predigten zum Lesejahr B, Echter Verlag, Würzburg 1996, 153 Seiten.

Ein Kaplan der Rheinmetropole Köln aus der jüngeren Generation predigt im Stil der Jungen: forsch, zupackend, in der Umgangssprache der Vorstadt. Ältere Pfarrer mögen manches provozierend empfinden. Sicher kann man diese Predigten nicht einfach von A bis Z übernehmen, die Sprachfloskeln aus Köln sind eben Eigengut. Aber Michael Wolff ist kein Chaot. Die Anliegen seiner Verkündigung stehen auf dem Boden seriöser Pastoral. Diese verbale Ungeniertheit lenkt das Interesse auf neue Aspekte in der Verkündigung der alten und doch immer neuen Botschaft.

Leo Ettlin

Das AT ausserhalb der Leseordnung

Franz-Josef Ortkemper (Herausgeber), Geh auf den Wegen, die dein Herz dir sagt. Vergessene Texte im Ersten Testament. Neue Predigten zum Alten Testament, Band 5, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1996, 173 Seiten.

Der Direktor des Katholischen Bibelwerks Stuttgart, Franz-Josef Ortkemper, hat schon alttestamentliche Predigtsammlungen für die Lesejahre A, B und C herausgegeben. Letztes Jahr kam als Ergänzung eine Predigtsammlung über ausgewählte Psalmen.

Ortkemper hat für diese Predigten einen zahlreichen und kompetenten Mitarbeiterstab zur Verfügung. Diese Predigten sind alles andere als alttestamentlich antiquiert, im Gegenteil: sie können viele Vorurteile und Reserven gegenüber dem neuerlich so genannten Ersten Testament abbauen. Da die Sonntagslesungen I. und III. (Altes Testament und Evangelium) thematisch zueinander abgestimmt sind, geben die aus dem Alten Testament auch viel Licht auf das Evangelium ab. Bei der Erstellung unserer Leseordnungen im Sonntagslektionar ging man vom Evangelium aus und suchte dazu Parallelen im AT. Damit ist aber ein Nachteil verbunden. Zentrale Stellen des Ersten Testamentes sind untergegangen. Die neue Sammlung regt an, auch solche Perikopen nachzulesen und sich darüber Gedanken zu machen. Dann ergeben sich die Gelegenheiten von selbst, auch sie in der Verkündigung weiterzugeben.

Leo Ettlin

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

P. Alberich Martin Altermatt O.Cist., Spiritual, Zisterzienserinnenabtei, 6274 Eschenbach

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Martin Klöckener, Professor, Haselrain 7, 3186 Düdingen

Peter Lack, Aids-Pfarramt, Peterskirchplatz 8, 4051 Basel

Dr. P. Hans Schaller SJ, Pontificium Collegium Germanicum et Hungaricum, Via S. Nicola da Tolentino, 13, I-00187 Roma

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Martin Spilker, Rötelstrasse 108, 8057 Zürich

Josef Thali-Kernen, Breitenstrasse 6, 4852 Rothrist

Heidi Widrig, Bischöfliches Ordinariat, Postfach 2068, 1950 Sitten 2

Schweizerische Kirchenzeitung

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21

Mitredaktoren
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Sälihalde 23, 6005 Luzern
Telefon 041-240 65 33
Urban Fink, lic. phil., Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Heinz Angehrn, Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071-311 17 11

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 21,
Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST,
Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und
Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–
zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und
Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-420 44 00

Du bist Seelsorger, Seelsorgerin.
Du hast Deinen freien Tag in der Woche.
Du kannst Dir aber keine Zweitwohnung leisten.
Wie wär's jedoch mit einem einfachen

Ferienzimmer

mit Küchenbenützung? Wo? In der Langmatt zwischen Brunnen und Gersau. Herrliche Gegend. Seeanstoss. Möchtest Du so ein Zimmer mieten? So schau Dir die Sache an und melde Dein Interesse beim Verwalter der Langmatt: Karl Schuler, Brunnen, Telefon 041-820 41 52

Der Sache dienen – den Menschen helfen

Kollekte für die Universität Freiburg

Am 1. Adventssonntag
1. Dezember 1996
über PC 17-998-5

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

radio vatikan deutsch
täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr
MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

Messwein

SAMOS des PÈRES
süss; aus dem antiken Griechenland; in 1-lt-, ½-lt + 10-lt-Boxen.

FENDANT
trocken, aus dem sonnigen Wallis; in ½-lt-Flaschen

KEEL & CO AG
9428 Walzenhausen
T 071 886 49 10 / F 886 49 19

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055-283 24 32

steffens
Partner der Kirchen

Jetzt gibt es das neue Steffens Gruppenmikrofon

Das neue Steffens Gruppenmikrofon wird Sie und Ihre Gemeinde begeistern.

Als Partner der Kirchen haben wir ein Gruppenmikrofon mit verblüffenden Eigenschaften entwickelt: Weiter Besprechungsabstand, großer Aufnahmewinkel und hohe Klangbrillianz.

Lassen Sie sich in Ihrer Kirche das neue Steffens Gruppenmikrofon kostenlos und unverbindlich vorführen.

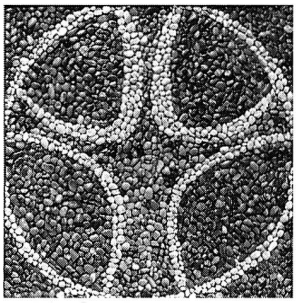
Senden Sie uns den Coupon oder rufen Sie an.

Bitte beraten Sie uns kostenlos ○
Wir möchten Ihre Neuentwicklungen ausprobieren ○
Wir planen den Neubau/Verbesserung einer Anlage ○
Wir suchen eine kleine, tragbare Anlage ○

Name/Stempel _____
Straße _____
Ort _____
Telefon _____

Telecode AG, Industriestrasse 1b
CH-6300 Zug · Telefon 041/710 12 51 · Fax 041/710 12 65

SKZ 96



PFARREI HEILIG-KREUZ BINNINGEN-BOTTMINGEN

Für die Führung unserer Pfarrei suchen wir per Sommer 97 oder auf Vereinbarung **eine Persönlichkeit,** die bereit ist, gemeinsam mit uns den christlichen Glauben zu leben und in die Zukunft zu tragen:

PFARRER
oder
GEMEINDELEITER/IN
oder
GEMEINDELEITER-EHEPAAR

Die ca. 6'500 Katholiken der beiden politischen Gemeinden Binningen/Bottmingen sind in der Pfarrei Heilig-Kreuz zusammengeschlossen.

Die ausgeschriebene 100% Stelle umfasst die Leitung unserer Pfarrei in seelsorglichen wie in organisatorischen Aufgaben. Dabei werden Sie von einem motivierten und aufgeschlossenen Seelsorgeteam (Priester in Teilzeit, Theologin, Sozialarbeiter, Jugendarbeiter) unterstützt. Die administrativen Arbeiten werden von einem engagierten Sekretariatsteam übernommen.
Die Infrastruktur ist modern und gut ausgebaut.
Eine Dokumentation über unsere Pfarrei und deren Aktivitäten kann über unsere Kontaktperson oder über das Personalamt Solothurn angefordert werden.
Als Voraussetzung für die Stellenbesetzung erwarten wir ein abgeschlossenes Theologiestudium und eine mehrjährige Seelsorgeerfahrung in unserem Bistum. Auch sollten Sie über Führungserfahrung und Kommunikationsfähigkeit verfügen.
Die Anstellungsbedingungen und die Besoldung richten sich nach der Anstellungs- und Besoldungsordnung der Röm. Kath. Landeskirche Baselland.

Möchten Sie noch mehr über die Stelle und unsere Pfarrei erfahren?
Wir freuen uns, mit Ihnen über diese vielseitige und interessante Aufgabe sprechen zu dürfen.
Weitere Auskünfte erhalten Sie über:
Präsidentin Pfarrwahlkommission, Frau T. Wildhaber Tel. O61/421 14 04
das Bischöfliche Ordinariat, Solothurn

Die Bewerbung ist an das Bischöfliche Ordinariat, Personalamt, 4501 Solothurn zu richten.

Seit 1855
Ihr Vertrauenslieferant
für

Altarkerzen
Bienenwachs 100%
Bienenwachs 55%
Bienenwachs 10%
Osterkerzen
Taufkerzen handverziert
Opferkerzen
Opferlichte
Weihrauch
Kohlen
Ewiglichte

Seit über 100 Jahren
beliefern wir Klöster,
Abtei- und Pfarrkirchen
in der ganzen Schweiz

Rudolf Müller AG
Telefon 071·755 15 24
Telefax 071·755 69 43
9450 Altstätten SG

In Einsiedeln am Klosterplatz
zu verkaufen

4½-Zimmer-Eigentumswohnung 110 m²
5½-Zimmer-Eigentumswohnung 160 m²

Helle, grosszügige Räume mit auserlesenem Innenausbau und allem Komfort.
Sehr idealer Alterssitz, da im Kanton Schwyz keine Schenkungs- und Erbschaftssteuer. Verpflegungsmöglichkeit im Haus.
Günstige Finanzierungsmöglichkeiten oder Miet-Kaufvertrag.

Auskunft und Besichtigung:
Telefon 01-784 32 85, Fax 01-785 07 75

- Individuelle Neubauten und Rekonstruktionen
- Restaurationen, Revisionen und Servicearbeiten

Telefon
Geschäft 081-257 17 77
Fax 081-257 17 71
Richard Freytag
CH-7012 FELSBERG GR

Orgelbau
FELSBERG AG

AZA 6002 LUZERN
0007531 83
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen
46/14. 11. 96